

Besprechungen

Orden und Spiritualität

HÄRING, Bernhard: *Ich bete, um zu leben*. Graz 1996: Verlag Styria. 125 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3 222-12330-6).

Den Verfasser braucht man nicht mehr vorzustellen. Daß dieser in seinen manchmal streitbaren Schriften zur kirchlichen Zeitsituation immer von einer tiefsitzenden Spiritualität geleitet wird, ist wieder einmal an dem vorliegenden Büchlein zu erkennen. Dabei beschreibt Häring selbst Eigenart und Gliederung jedes Kapitels. „Zunächst werden einige Bibelstellen samt einem exegetischen Kurzkommentar dargeboten, gefolgt von persönlichen Reflexionen. Dann kommen entsprechende Texte aus dem Katechismus der Katholischen Kirche. Darauf folgt ein Gespräch (des Journalisten Salvoldi, P. L.) mit Pater Häring, das darauf abzielt, die verschiedenen Erfahrungen seines Lebens aufzugreifen ... Jedes Kapitel endet mit einem Gebet, das die vorhergehenden Gedanken zusammenfaßt und die tiefsten Gefühle des Herzens Gott gegenüber zum Ausdruck bringt“ (14). Neben Themen und Aspekten, die der Leser in einem Buch der beschriebenen Art erwarten wird (z. B. „Ein hörendes und verzeihendes Herz ...“; „Der Ruf des Geistes und der Braut: ‚Komm, ...‘“) finden sich Themen, die nicht in ein „braves“ Buch zum Thema Gebet passen würden, wie z. B. „Mit Gott streiten“ (15 f.); „Fluchen oder bitten? – Sich Luft machen vor Gott“ (44 f.). Gerade diese Abschnitte zeigen aber die „lyrische Grundstimmung“ des Büchleins. Das gilt sowohl für die meditative Schrifterschließung, die auf Bibeltexte folgt, als auch für die persönlichen Überlegungen. Wer weiß, durch welche Höhen und Tiefen von Erfahrungen (erfolgreiche Tätigkeit in fünf Erdteilen und beim Konzil; härteste Krankheitsgeschichte) der Autor gehen mußte, der wird erstaunt sein über die ausgeglichene Gelassenheit, die selbst bei diesem Thema herrscht – die Psalmisten waren da direkter und „zerissener“. Der Leser wird sich vielleicht solche gläubig vertrauende Gelassenheit wünschen. Peter Lippert

Beten mit Bild und Wort. Der Meditationszyklus der Hildegard von Bingen nach der Handschrift für den St.Galler Abt Ulrich Rösch. Codex Einsidlensis 285: Devotionale pulcherrimum. Hrsg. v. Peter OCHSENBEIN. 1. Halbband: Lateinische Gebetstexte (von ca. 1150) und Beiträge von A. von Euw, G. Holzherr, P. Ochsenbein; 2. Halbband: Bilder von 1472 und deutsche Gebete. Zollikon-Zürich 1996: Kranich-Verlag. 85 S. (1. Halbbd.) und 145 S. (2. Halbbd.), kt. im Schuber. DM 80,- (ISBN 3-906640-57-4).

Die „monastische Theologie“ des 12. Jhs. pflegt ein meditatives Beten, das Kopf und Herz anspricht, sowohl über die bildhafte Vorstellung wie über Anklänge an die Liturgie. Die Gebete beziehen sich auf Schöpfung und Heilsgeschichte (AT–NT), wobei Christus im Mittelpunkt steht. Die Gebete des 12. Jhs. sind in der altkirchlichen, dem Osten wie dem Westen gemeinsamen Theologie verwurzelt. Sie atmen den Geist der Anbetung und die Demut des Zöllners.

Traditionell werden die Gebete in Beziehung zu Hildegard von Bingen († 1179) gebracht, ja, sie wird als Autorin bezeichnet. Jedenfalls sind die Gebete zu ihrer Zeit entstanden, vermutlich im Trierer Raum. Vielleicht ist der Bild-Wort-Zyklus ihr gewidmet worden. Die hier originalgetreu wiedergegebenen Bilder der jetzt in Einsiedeln liegenden Handschrift stammen von einem oberdeutschen Meister, der 1472 für den Abt von St. Gallen gearbeitet hat. Diese Handschrift bezeichnet sich selber – nicht ohne Grund – als „Devotionale pulcherrimum“ (das schönste der Gebetbücher).

Der Doppelband will zunächst ein Meditationsbuch für Betende sein. Die Erstausgabe des Textes ist wissenschaftlich wertvoll und kann die Bedeutung der „monastischen Theologie“ der Kloster- und Domschulen des 12. Jhs. bewußt machen. Das ansehnliche, liebevoll gestaltete und wissenschaftlich sorgfältig edierte Werk verdient Aufmerksamkeit und ist ein

Meditationszyklus, der den Leser zur besinnlichen Betrachtung und Lektüre einlädt. Herausgeber und Mitarbeitern gebührt Dank und Anerkennung. Franz Karl Heinemann

DYCKHOFF, Peter: *Himmlische Gedanken*. Die Kraft mystischer Weisheit. München 1996: Kösel. 136 S., Ln., DM 29,80 (ISBN 3-466-20413-5).

Auf verschiedenen Wegen und mit Hilfe von religiösen Erfahrungen der Weltreligionen suchen Menschen unseres sogenannten abendländischen Kulturkreises bzw. der viel zitierten Postmoderne Antworten auf die Sinnfrage und Ziele ihrer religiösen Sehnsucht zu finden. Es ist gut, daß dabei die eigene, reichhaltige Tradition christlicher Spiritualität wieder neu an Interesse gewinnt. Vorliegendes Buch bietet eine Sammlung mystischer Texte von Origenes, seines Schülers Cassian und des Dionysius.

Gerade der heutige Mensch, der wie Prometheus aus Strafe für den Aufstand gegen Gott an die Erde gekettet zu sein scheint, sehnt sich, über seine Begrenzung hinaus sich der ihm geschenkten Selbstzusage Gottes zu öffnen. Das unterscheidend Christliche in der Inkarnation Gottes in Jesus ist die tiefste und umfassendste Antwort auf die weithin verborgene Frage des Menschen nach Gott. Dyckhoff gibt aus der reichen patristischen Theologie Impulse, sich auf das Geheimnis „der Selbstzusage Gottes“ mitten im alltäglichen Leben zu öffnen.

Die Wahrheit dieser Texte wird sich nur dem erschließen, der sich im Glauben darauf einlassen kann. Hilfreich für die dazu notwendige „Meditation“ sind die Bilder aus dem Albani-Kodex. Bilder und Texte wollen Christen und Nichtchristen einladen, der eigenen „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ Raum zu geben. Klemens Jockwig

Wer älter wird, sieht tiefer. Hrsg. von Regina BETZ. Reihe: Saatkörner. München 1996: Verlag Neue Stadt. 135 S., geb., DM 28,- (ISBN 3-87996-350-9).

Um es gleich zu sagen: Dies ist ein gutes, ein schönes Buch, nicht allein wegen der gefälligen Aufmachung, sondern vor allem des Inhaltes wegen. Die Hrsg., emeritierte Professorin für Soziologie an der Fachhochschule Regensburg, legt einen reichen Schatz von Erfahrungen älterer Menschen, von bekannten und unbekanntem Autoren vor. Sie erzählen in Geschichten, Gedichten, Gebeten und Anregungen zum Nachdenken, wie sie ihr Alter als Chance erlebt haben. Lebensweisheiten anderer Völker, vor allem aber christliche Denker und Beter helfen, das Alter nicht als ein Abschieben auf das Abstellgleis mißzuverstehen, sondern die nur dem Alter eigene Tiefendimension zu entdecken und zu pflegen, dies alles, ohne die Belastungen des Alters zu beschönigen. Die Kürze der Texte, auch der angenehme Großdruck, regen immer wieder zum Nachdenken über einen friedvollen und auch für jüngere Menschen hilfreichen Lebensabend an. Ein Buch, das sich sehr gut als Geschenk für ältere Leute eignet! Heinz Joachim Müller

Bibel und Exegese

Bibel-Bilder-Lexikon. Hrsg. von Christoph DOHMEN. Stuttgart 1995: Verlag Kath. Bibelwerk. 176 S., geb., DM 68,- (ISBN 3-460-30461-8).

SOTILL, Wolfgang – LEV, Shimon: *Das Land der Bibel*. Verheißen und umkämpft. Graz 1995: Verlag Styria. 191 S., geb., DM 79,- (ISBN 3-222-12318-7).

Das Lexikon unterscheidet sich in seiner Machart deutlich von den vielen anderen Nachschlagewerken zur Bibel, die gegenwärtig auf dem deutschen Büchermarkt angeboten werden. Es verbindet in geschickter Weise thematische Beiträge mit kurzen Lexikonartikeln und ganz ausgezeichneten Illustrationen, Karten und Bildern. In zwölf Kapiteln, die mit

einer Bild doppelseitig und einer von Fachleuten verfaßten, durchweg hervorragenden thematischen Einführung eröffnet werden, sind über 1000 Stichwörter erklärt, deren Text durch zusätzliche farbige Abbildungen veranschaulicht wird. Die auf diese Weise erschlossenen Themen lauten: Archäologie der Bibel, Land der Bibel, Orte der Bibel, Menschen der Bibel, Völker im Umfeld der Bibel, Religionen im Umfeld der Bibel, Geschichte der Bibel (müßte wohl richtiger „Geschichte Israels“ heißen), Lebenswelt der Bibel, Glaubenswelt der Bibel, religiöse Praxis der Bibel, Propheten der Bibel und die Bibel als Buch.

Man wird sicher nicht behaupten können, daß damit alle mit der Bibel zusammenhängenden Aspekte berücksichtigt wurden. So hätte ich mir noch ein eigenes Kapitel gewünscht, das ausführlicher auf den Inhalt des dreiteiligen Alten Testaments (Geschichtserzählungen, prophetische Überlieferung, Lied- und Weisheitsdichtung) eingeht und ein weiteres Kapitel über die Methoden moderner Bibelauslegung und über das Verhältnis der beiden Testamente zueinander, Themen, die zwar in irgendeinem Zusammenhang angesprochen, aber nicht ausreichend gewürdigt werden.

Wo immer auf gedrängtem Raum ein umfangreicher Stoff behandelt wird, kann man natürlich auch Kritik an einzelnen Aussagen üben, hier etwa an dem Satz: „Die Archäologie kann die Bibel nicht bestätigen...“ (S. 11) in dem sonst hervorragenden Artikel von Christian Frevel. Sicher, die Bibel nicht als ganze, wohl aber in einzelnen Aussagen. Auf der anderen Seite wird man gern zugeben, daß tatsächlich alle wichtigen Bereiche der Bibel zur Sprache kommen, so daß der Leser, nimmt man alles zusammen, nicht nur ein solides biblisches Basiswissen vermittelt bekommt, sondern zugleich eine Fülle brauchbarer Informationen, die weit mehr als nur einen ersten Zugang zur Bibel ermöglichen.

Der Herausgeber des Lexikons, Professor für das Alte Testament in Osnabrück, hat sich schon öfter in ausgezeichneten Publikationen zu Fragen des Kanons, der *einen* Bibel und ihrer Auslegung geäußert (u. a. Biblischer Kanon – warum und wozu, Freiburg 1992; Eine Bibel – zwei Testamente, Paderborn 1995; Hermeneutik der jüdischen Bibel und des Alten Testaments, Stuttgart 1996; Der Neue Bund im Alten, Freiburg 1993; Neue Formen der Schriftauslegung, Freiburg 1992). Er bürgt für die wissenschaftliche Qualität dieses Buches, das dennoch anschaulich und verständlich geschrieben ist und darum allen biblisch interessierten Laien, aber auch Fachleuten empfohlen werden kann. Es gehört unbedingt in den Lesesaal oder in die Bibliothek eines jeden Klosters.

Das zweite der in dieser Besprechung vorgestellten Bücher ist zwar kein Lexikon, sondern ein Bild-Text-Band über Israel und behandelt damit ein Thema, das auch in dem Bibel-Bilder-Lexikon zu Wort kommt. Es richtet sich in erster Linie an Pilger- und Studienreisende und stellt darum vor allem jene Orte vor, die Israelreisende heute während einer ein- oder zweiwöchigen Rundreise zu sehen bekommen. Eine Sonderstellung nimmt das Kapitel über Jerusalem ein, insofern hier nicht archäologisch-historische Beschreibungen im Vordergrund stehen, sondern die Beantwortung der Frage, warum diese Stadt Juden, Christen und Moslems heilig ist.

Der Autor, Wolfgang Sotill, Theologe, Journalist und Reiseleiter, führt dem Leser verschiedene Aspekte dieses faszinierenden Landes vor Augen. Neben den archäologisch-historischen, den politischen und religiösen Informationen liefert er auch praktische Ortsbeschreibungen und Stellungnahmen zu aktuellen Sonderthemen, die für das Verständnis der ganzen Region von Bedeutung sind. Die 140 Farbabbildungen stammen zum größten Teil von dem freischaffenden Fotografen Shimon Lev, einem amerikanischen und israelischen Staatsbürger, dessen Fotos schon auf zahlreichen Ausstellungen in Israel und in anderen Ländern zu sehen waren. Ihre Motive sind aus vielen anderen Heilig-Land-Büchern hinlänglich bekannt, zeichnen sich aber durch ihre hervorragende Qualität aus.

Die wichtigsten Bibelstellen sowie Zeittafel und Glossar am Ende des Buches erhöhen seine Brauchbarkeit. Der Bild-Text-Band ist sicher kein reiner Reiseführer, eignet sich aber doch zur Vorbereitung einer Reise ins Heilige Land und zur Vertiefung bereits früher gewonnener Eindrücke.

Franz Karl Heinemann

Texte aus der Umwelt des Alten Testaments. Bd. III: Weisheitstexte, Mythen und Epen, Lieferung 4: Mythen und Epen II. Hrsg. von Karl HECKER, W.G. LAMBERT, Gerfried G.W. MÜLLER, Wolfram von SODEN und Ahmet ÜNAL. Gütersloh 1994: Gütersloher Verlagshaus. S. 562–865, kt., DM 118,- (ISBN 3-579-00075-6).

Der dritte Band der ausgezeichneten Reihe mit Texten aus der Umwelt des Alten Testaments ist Weisheitstexten, Mythen und Epen vorbehalten. Die hier vorgestellte 4. Lieferung enthält den zweiten Teil der Mythen und Epen, näherhin akkadische, hethitische und hurro-hethitische Texte, die von anerkannten Fachleuten neu übersetzt wurden. Jedem Text ist eine sachkundige Einführung vorangestellt, die den Leser über Entstehung, Inhalt, Eigenart und Bedeutung des jeweiligen Textes informiert.

In der Abteilung „Akkadische Mythen und Epen“ eröffnet das babylonische Poem Enuma Elisch die Serie der Texte. Das Hauptthema dieser Dichtung ist nicht die Schöpfung, sondern der Aufstieg Marduks zum Hauptgott des babylonischen Pantheons. Von der Bedeutung dieses Werkes zeugen Bruchstücke von Keilschrifttafeln, die in fast allen Grabungsplätzen Assyriens und Babyloniens gefunden wurden. Die ältesten Stücke sind fünf Fragmente aus Assur, die nach Meinung des Übersetzers und Kommentators Lambert etwa aus der Zeit um 900 v. Chr. stammen. Weniger bekannt, aber zum Teil hochinteressant sind die kleineren Schöpfungserzählungen, die Hecker übersetzt und erläutert hat. An dritter Stelle folgt der wegen seiner Ähnlichkeit mit dem biblischen Sintflutbericht berühmte Mythos vom Sintfluthelden Atramchasis. Von Soden, der die Übersetzung angefertigt hat, erläutert in der Einleitung ausschließlich den altbabylonischen Dreitafel-Mythos, dessen namentlich nicht bekannter Schöpfer längere Zeit vor Hammurabi gelebt haben dürfte. Den Hauptteil der Einführung bildet eine genaue Inhaltsangabe; für eine Auseinandersetzung mit den kontroversen Auffassungen in der neueren Literatur fehlte dagegen der Platz. Die Übersetzung der beiden folgenden Texte, des Gilgamesch- und des Anzu-Epos, stammt wieder von Hecker. Gilgamesch, als Held des nach ihm benannten Epos die berühmteste Sagengestalt des Alten Orients, war zweifellos eine historische Gestalt. Die von ihm handelnden sumerischen Gedichte wurden im 3. Jahrtausend v. Chr. verfaßt, während die akkadische Gilgamesch-Tradition mit der altbabylonischen Zeit (19. – 17. Jh. v. Chr.) einsetzt. Anknüpfend an Einzelmotive der sumerischen Mythologie, ist aus der alten Sage ein grandioses Gedicht geworden, das von der Freundschaft der beiden Helden Gilgamesch und Enkidu sowie von der Sterblichkeit des Menschen und seiner Suche nach dem Leben handelt. Aus der reichen Textüberlieferung, die keineswegs einheitlich ist, hat Hecker 6 altbabylonische Fragmente, 2 Fragmente von jüngeren Fassungen und das 12-Tafel-Epos, die wohl bekannteste Rezension, ausgewählt, übersetzt und kommentiert. Das darauf folgende Anzu-Epos ist ein Preisgedicht auf den Gott Ninurta, der Anzu, eine Art Leibwächter des höchsten sumerobabylonischen Gottes Enlil, in einem fürchterlichen Kampf besiegt, nachdem dieser Enlil die „Tafel der Schicksale“ geraubt hatte. Der Text ist in zwei Fassungen überliefert, von denen hier die jüngere dargeboten wird. Die Reihe akkadischer Mythen und Epen wird abgeschlossen durch zwei Unterweltsmythen und das Erra-Epos. Von dem ersten und bekannteren Mythos, Ischtars Höllenfahrt, gibt es mehrere Übersetzungen. Der zweite von Nergal und Ereschkigal existiert in einer Prosa- und einer epischen Fassung, die hier beide wiedergegeben sind. Die Dichtung vom zerstörerischen Gott Erra und seinem Wesir Ischum ist das letzte große Werk der akkadischen Literatur. Seinem Verfasser ging es nicht um die vordergründige Darstellung historischer Ereignisse, sondern darum, die fatalen Folgen einer Auflehnung gegen die gegebene Ordnung – bei Göttern wie Menschen – zu zeigen.

Die relativ kurzen hethitischen und hurro-hethitischen Mythen und Epen wurden von Ahmet Ünal übersetzt. Die hethitischen Texte stammen aus dem Staatsarchiv von Hattuscha und wollen die Ursprünge des Kosmos und der Götterwelt erklären, um das die Götter umgebende Mythische und Mysteriöse besser verstehen zu können. Beide, die hethitischen wie die erst jüngst entdeckten hurro-hethitischen Texte, hatten eine magisch-rituelle Aufgabe zu erfüllen, nämlich Freilassung, Erlösung und Befreiung zu vermitteln. Da der hethitische Gott als ein genaues Abbild des Menschen selbst gedacht ist, haben die Mythen

Themen zum Inhalt, die sich in Form von Epen genauso gut unter den Sterblichen abspielen konnten. Auch in diesem Abschnitt ist der Übersetzung der Texte immer eine knappe, aber gründlich informierende Einführung vorangestellt, in der Hinweise zu Inhalt und Entstehung, zur Textüberlieferung und zur bisher erschienenen Literatur geboten werden.

Wie der Titel des Gesamtwerkes verrät, handelt es sich bei dieser Publikation um eine Textsammlung, so daß nicht zu erwarten ist, daß hier auch der Frage der Beziehung dieser Texte zur alttestamentlichen Literatur nachgegangen wird. Viele Jahrhunderte galt das Alte Testament als mit keiner anderen Literatur vergleichbar. Diese Unvergleichlichkeit nahm in dem Maße ab, in dem seit dem letzten Jahrhundert der Alte Orient vor den staunenden Augen der Forscher und Gelehrten wiedererstand. Nicht nur Ruinen von gewaltigem Ausmaß und Skulpturen von überraschender Schönheit wurden unter dem Schutt der Jahrtausende wiederentdeckt. Der Spaten der Ausgräber stieß auch auf große Bibliotheken, fand Inschriften, die ganze Wände bedeckten, Staatsarchive und zahllose einzelne Dokumente, die mittlerweile längst entziffert sind und eindeutig zeigen, daß es tatsächlich Ähnlichkeiten zwischen der alttestamentlichen und der altorientalischen Literatur gibt, die man in vielen Fällen nur durch Abhängigkeit erklären kann. Vor allem spätere alttestamentliche Schriftsteller spielen gern auf altorientalische Mythen an, so auf den Kampf Marduks, des Gottes von Babel, mit dem Drachen oder auf die Höllenfahrt Ischtars, der Göttin der Liebe und des Lebens. Die Textsammlung ist von unschätzbarem Wert, weil sie mit der Veröffentlichung alten und neuen Vergleichsmaterials die Voraussetzung schafft, die Schriften Altisraels im Kontext seiner Umwelt genauer zu bestimmen und Bekanntes in seinen Zusammenhängen besser zu verstehen.

Franz Karl Heinemann

KAISER, Otto: *Grundriß der Einleitung in die kanonischen und deuterokanonischen Schriften des Alten Testaments*. Bd. 3: Die poetischen und weisheitlichen Werke. Gütersloh 1994: Gütersloher Verlagshaus. 163 S., geb., DM 68,- (ISBN 3-579-00054-3).

Die Arbeit an einer Einleitung in das Alte Testament hat den angesehenen Forscher fast drei Jahrzehnte beschäftigt. 1969 erschien erstmals seine „Einleitung in das Alte Testament“, die bis 1978 drei weitere Auflagen erlebte, die jedesmal verbessert und erweitert wurden. 1984 wurde dann die grundlegend überarbeitete 5. Auflage auf den Markt gebracht, nochmals um 51 Seiten vermehrt. Aus dem akademischen Unterricht erwachsen, war der Autor angesichts einer sich immer mehr spezialisierenden und zugleich verbreiternden Forschung bestrebt, nicht nur Studenten, sondern allen am Alten Testament interessierten Personen eine Informationshilfe an die Hand zu geben, die nicht nur die wesentlichen Ergebnisse alttestamentlicher Einleitungsforschung, sondern auch die in die Zukunft weisenden Tendenzen übersichtlich darbietet. Schon wenige Jahre nach dem Erscheinen dieser fünften Auflage entschloß sich der Verfasser, eine weitere Neubearbeitung in Angriff zu nehmen, durch die Erfahrung provoziert, daß es nicht nur Anfängern schwerfällt, den Überblick angesichts einer immer differenzierteren Forschung zu behalten und deren grundsätzliche Tendenzen zu erkennen. Der Titel dieses neuen Werkes „Grundriß der Einleitung in die kanonischen und deuterokanonischen Schriften des Alten Testaments“, dessen Stoff auf drei Bände aufgeteilt wurde, weist schon auf zwei Neuerungen hin. Ein Grundriß beschränkt sich auf die Darstellung der wesentlichen Ergebnisse eines Forschungsgebietes, und tatsächlich wurde vieles unter Verweis auf das keineswegs überholte umfangreichere Werk von 1984 und auf den gegenwärtigen Forschungsstand kürzer gefaßt. Wenn das neue Werk dennoch im Vergleich mit seinem Vorgänger um 86 Seiten dicker wurde, so liegt das daran, daß anderes oft schon aus dem Grund ausführlicher behandelt wurde, weil der entsprechende Stoff erfahrungsgemäß in den Vorlesungen zu kurz kommt und weil – das ist die zweite Neuerung – jetzt erstmals auch die deuterokanonischen Bücher zu Wort kommen aufgrund der richtigen Erkenntnis, daß sie vor allem in der evangelischen Theologie lange Zeit als nicht gleichwertig mit den anderen biblischen Büchern sträflich ignoriert wurden, obwohl sie unzweifelhaft als konsequente Anwendungen und Weiterentwicklungen älterer Ansatzpunkte und als Brückenfunktion zum Neuen Testament mehr Beachtung verdient hätten.

Der dritte und letzte hier vorgestellte Band des Grundrisses hat die poetischen und weisheitlichen Werke zum Inhalt. Im ersten Abschnitt geht es um die Lied- und Psalmendichtung. Ein erster Paragraph befaßt sich mit deren Erforschung und ihren Gattungen. Es folgen Ausführungen über das Buch der Psalmen, über die Klagelieder und das Hohelied. In einem dritten Paragraphen kommt die spät- und nachbiblische Psalmendichtung zu Wort, näherhin die apokryphen (syrischen) Psalmen 151–155, das Gebet des Manasse und die Psalmen Salomos. Der zweite Abschnitt handelt von der Weisheitsdichtung Israels, deren Gattungen und typische Eigenarten zuerst beschrieben werden. Die beiden folgenden Paragraphen informieren über die Weisheitsbücher der hebräischen und griechischen Bibel, im einzelnen über die Sprüche Salomos, das Buch Hiob, Kohelet oder den Prediger Salomo sowie die Weisheit des Jesus Sirach und die Weisheit Salomos. Der letzte Abschnitt, „Das Alte Testament“ überschrieben, bietet wie schon die früheren Ausgaben eine kleine Kanongeschichte, in der die Sammlung der Heiligen Schriften des Alten Testaments beschrieben wird. Ein ausführliches Abkürzungsverzeichnis, das Kommentare, Zeitschriften und Reihen auflistet, ein Verzeichnis der grundlegenden Einleitungswerke sowie ein Bibelstellen- und Sachregister für die Bände 1–3 runden den letzten Band dieses Werkes ab, das durch die reiche Fülle der gebotenen Informationen und durch das ausgewogene Urteil seines Verfassers beeindruckt.

Hinsichtlich der äußeren Gestaltung bin ich mir nicht sicher, ob es wirklich sinnvoll war, den Stoff auf drei Bände aufzuteilen. Besonders eilige Leute werden oft den falschen Band in die Tasche stecken, wenn sie zur Vorlesung gehen oder anderen das Buch vorstellen wollen. Als nicht ganz glücklich empfinde ich auch die in allen Bänden durchgehaltene Darbietung des Materials in Lehrsätzen, Zusätzen, Bemerkungen und Anhängen. Sie sollen wohl dem Studenten bei der Aneignung des Stoffes behilflich sein, wirken aber eher verwirrend, da sie in nicht immer erkennbarer Zuordnung aufeinander folgen und auch typographisch nicht ausreichend hervorgehoben sind. Zu begrüßen ist dagegen, daß die verschiedenen Lied- und Psalmendichtungen in einem eigenen Abschnitt zusammengefaßt und nicht (wie erst kürzlich wieder in der von E. Zenger herausgegebenen Einleitung) mehr oder weniger willkürlich den Büchern der Weisheit oder der Prophetie zugeordnet werden. Die Frage der Kompositionsgeschichte des Psalmenbuches ist in letzter Zeit stärker in den Vordergrund getreten. Ihre Berechtigung bezweifelt auch Kaiser nicht, unterstreicht aber zugleich Recht und Notwendigkeit der herkömmlichen, um die Literarkritik zu erweiternde historisch-kritische Psalmenforschung, weil diese erst den Einblick in das Wachstum der Psalmen und des Psalters und damit der zu seiner Endgestalt führenden Bearbeitungen ermöglicht. Natürlich finden sich auch in diesem Teilband gelegentlich Unterschiede und Abweichungen von den Meinungen anderer Autoren. Das darf nicht überraschen, denn es gibt auf diesem Feld keine absoluten Urteile, und außerdem betreffen diese Unterschiede niemals fundamentale Fragen, die, von kleinen Nuancen abgesehen, heute von der Mehrheit der Fachleute erfreulicherweise in ähnlicher Weise beantwortet werden. Man wünscht diesem Werk, das ein zuverlässiger Wegweiser durch das Dickicht einer bewegten Forschungsgeschichte ist, viele Leser und Freunde. Es kann jedermann bei der eigenen Wahrheitsfindung wertvolle Hilfe leisten und dazu beitragen, das Alte Testament noch besser als Glaubenszeugnis zu begreifen.

Franz Karl Heinemann

SCHREINER, Josef: *Theologie des Alten Testaments*. Reihe: Die Neue Echter Bibel: Ergänzungsband zum Alten Testament, Bd.1, Würzburg 1995: Echter Verlag. 349 S., kt., DM 54,- (ISBN 3-429-01669-X).

Paul Heinisch (1940) und Alfons Deissler (1972) waren im deutschen Sprachraum die letzten Exegeten auf katholischer Seite, die eine Theologie des Alten Testaments verfaßt haben. Es war also an der Zeit, einen neuen Entwurf vorzulegen, der unter Auswertung neuerer Forschungsergebnisse der Rede von Gott in den alttestamentlichen Schriften nachgeht und diese nach Inhalt und Themen geordnet aufbereitet, ohne die Vielfalt der Stimmen zu übergehen und die Unterschiede des Zeugnisses einzuebneten. Die Aufgabenstellung und die Problematik eines solchen Unternehmens werden vom Autor in der Hinführung zu

seinem Werk ausführlich erörtert. Theologie als „Rede von Gott“, wie sie das Alte Testament vorträgt, soll in Überblick und Zusammenschau dargestellt werden. Dementsprechend sind Gedankengang und Gliederung des Stoffes gestaltet: Jahwe steht am Anfang, in der Mitte und am Ende dessen, was das Alte Testament zu sagen hat.

Die Gliederung in zehn Kapitel trägt dem Rechnung: Jahwe, der Gott Israels (I), Jahwe, der Heil wirkende Gott (II), Jahwe, ein fordernder Gott (III), Jahwe, der Schöpfer (IV), Jahwe und der einzelne Mensch (V), Jahwe und die Gesellschaft (VI), Jahwe, der einzige Gott (VII), Jahwe vor Sünde und Schuld (VIII), Jahwe in Fest und Feier (IX), Jahwe und die Zukunft (X). Dieser Aufbau orientiert sich am Alten Testament selbst und nicht, wie frühere katholische Theologien des Alten Testaments, an der Dogmatik. Der Autor will das Alte Testament in seiner eigenen Wichtigkeit zur Sprache kommen lassen und versucht von daher auf drei Fragen eine Antwort zu geben: 1. Was ist das für ein Gott, den die Heiligen Schriften Israels als einzigen verkünden?, 2. Was ergibt sich daraus für die Welt, den Menschen und die menschliche Gesellschaft?, 3. Wie geht Gott mit Sünde, Schuld und Leid, mit Fest und Feier sowie mit der Zukunft um? Das ist ein in sich schlüssiger Ansatz, der überzeugend den Weg nachzeichnet, den Jahwe sein Volk geführt hat und den dieses Volk in seiner Glaubenserfahrung gegangen ist, um ihn schließlich als den einzigen und alleinigen Gott anzuerkennen, zu verehren und zu bekennen.

Schreiners Theologie kann nach Inhalt und Umfang durchaus neben den Werken der bedeutenden Vertreter dieser Gattung bestehen, auch wenn sie sich nicht in erster Linie an Theologiestudenten, sondern an einen sehr viel breiteren Leserkreis wendet, was zwangsläufig einige Beschränkungen nach sich zieht, die auch von der Konzeption der Reihe, in der dieser Band erschienen ist, gefordert waren. Das Buch bietet trotz der Fülle des Stoffes eine überzeugende Gesamtschau über das Alte Testament als Glaubenszeugnis Israels, die man vor allem den in der Verkündigung stehenden Personen, aber auch allen an der Exegese interessierten Laien als Pflichtlektüre empfehlen möchte. Franz Karl Heinemann

Sünde und Erlösung im Neuen Testament. Hrsg. v. Hubert FRANKEMÖLLE. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 161. Freiburg 1996: Herder. 223 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-451-02161-7).

„Sünde und Befreiung von der Sünde im Neuen Testament“ war das Thema der Arbeitsgemeinschaft der Deutschsprachigen katholischen Neutestamentler auf ihrer Arbeitstagung vom 3. – 7. April 1995 in Straßburg. In der vorliegenden „*Questio disputata*“ werden die vier Hauptreferate und die Ergebnisse der Seminare der Tagung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

H.-J. Klauck zeigt mit vielen Textbeispielen erstmalig auf, wie vielfältig im NT über die Sünde gesprochen wird (Heil ohne Heilung? Zu Metaphorik und Hermeneutik der Rede von Sünde und Vergebung im neuen Testament, 18 – 22). Geradezu alle dafür vorstellbaren metaphorischen Redeweisen werden aufgeboten, um das Phänomen der Sünde und deren Vergebung zu beleuchten. Die dabei verwendeten Metaphern kommen aus dem medizinischen, sozialen, finanziellen, forensischen, rituellen, kulturellen, kommunikativ-bekennenden, theologisch-fachsprachlichen und existentiellen Bereich. Klauck bezieht auch die Bildwelt der kleinasiatischen Beicht- und Sühneschriften aus dem 2./3. Jh. n. Chr. in seine Erörterung ein, zu deren Beginn eine kurze Erläuterung der in seinem Beitrag verwendeten Metaphertheorie steht.

Eine gute Einführung in das Verständnis von Sünde und Erlösung im Frühjudentum bietet der bekannte Judaist J. Maier in seinem Referat über „Jüdisches Grundempfinden von Sünde und Erlösung in frühjüdischer Zeit“ (53 – 75). Der Frage, wie sich das Thema „Sünde und Sündenvergebung in der Jesustradition“ (76 – 91) im Kontext biblisch-frühjüdischer Voraussetzungen darstellt, geht P. Fiedler nach. Wie für das Frühjudentum besteht die Voraussetzung für die Sündenvergebung nicht in menschlichen Werken, sondern in der bedingungslosen Vergebungsbereitschaft Gottes. Richtig ist auch seine Beobachtung, daß Sündenvergebung auch bei Jesus Sache Gottes bleibt.

M. Hasitschka („Befreiung von Sünde nach dem Johannesevangelium“, 92 – 107) und A. A. Stimpfle („Ihr seid schon rein durch das Wort“ [Joh 15,3 a], 108 – 122) behandeln die Frage nach Sünde und Befreiung nach dem Johannesevangelium, wobei sie von unterschiedlichen methodischen und hermeneutischen Voraussetzungen ausgehen.

H. Merklein zeigt in seiner Untersuchung „Paulus und die Sünde“ (123 – 163) überzeugend, daß auch nach Paulus Sünde Übertretung des Gesetzes ist, das die Sünde aufdeckt und deren Sündhaftigkeit herausstellt. Anders als die Sünde und der Tod ist das Gesetz somit keine Heilsmacht, die den Menschen beherrscht. Die Sünde ist jedoch keine mythische Gestalt, sondern wie der Tod eine übersummativ GröÙe. Denn sie erhält ihre Kraft allein dadurch, daß alle sündigen. Sie ist jedoch mehr als die Summe der Sünden (übersummativ).

Neuere Zugänge zur Frage nach Sünde/Schuld und Befreiung behandeln die drei letzten Beiträge. Der Fundamentaltheologe J. Werbick nimmt grundlegende Thesen von I. Kant und F. Nietzsche auf und sieht die zentrale Grunderfahrung des modernen Menschen im Perspektivenpluralismus, den die europäische Aufklärung gegen das mittelalterliche Perspektivenmonopol entwickelt hat („Die biblische Rede von Sünde und Erlösung im Horizont der Grunderfahrungen des modernen Menschen“, 164 – 184). Bestimmend für solche Positionen ist ein Verdrängen und Ausblenden und vor allem ein Absolutsetzen der eigene Position. Der Mensch wird so zum Gefangenen der Macht seiner eigenen Perspektive. Erlösung bedeutet in diesem Kontext Befreiung aus diesem Herrschaftsbereich, der den Menschen letztlich selbst zum Gefangenen macht. Th. Schmeller setzt sich in seinem Beitrag „Sünde und Befreiung im NT – befreiungstheologisch gelesen“ (185 – 201) mit der Konzeption des Befreiungstheologen Jon Sobrinos kritisch auseinander, in der die Sünde vor allem als „strukturelle“ und „soziale Sünde“ verstanden wird. A. Bucher („Es liegt an jedem einzelnen zu verzeihen. Psychologische Anmerkungen zur Rezeption biblischer Texte über Vergebung“, 202 – 218) zeigt, wie das Programm einer Psychologie der Exegese den modernen Leser bei seiner Begegnung mit biblischen Texten ganz ernst zu nehmen versucht.

Wie die Übersicht über den Tagungsband zeigt, wird das Thema „Sünde und Erlösung“ in einer großen Bandbreite behandelt. Es spiegelt nicht nur die gegenwärtige Diskussion wider, sondern bringt auch neue bedenkenswerte Ansätze. Heinz Giesen

OBERMANN, Andreas: *Die christologische Erfüllung der Schrift im Johannesevangelium*. Eine Untersuchung zur johanneischen Hermeneutik anhand der Schriftzitate. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, Bd. 83. Tübingen 1996: J. C. B. Mohr. X, 479 S., kt., DM 128,- (ISBN 3-16-146530-X).

In seiner Wuppertaler Dissertation zeigt Obermann, wie geschickt der vierte Evangelist alttestamentliche Zitate für seine Theologie und vor allem für seine Christologie in den Dienst nimmt. Im I. einführenden Teil gibt er u. a. einen Überblick über die Forschungsgeschichte und macht mit dem Wortfeld „Schrift/Schriften“ im JohEv, mit der Funktion von Zitaten sowie mit den Einleitungsformeln und deren theologischen Bedeutung vertraut. Der II. Teil ist der exegetischen Untersuchung der Zitate gewidmet. Dabei fällt auf, daß die Zitate im I. Teil des JohEv (Joh 1,23 – 12,15) den Deutehintergrund des Christusgeschehens bieten. Sie zeigen implizit, daß sich in Christus die Schrift erfüllt, während Zitate im 2. Teil des JohEv (Joh 12,38 – 19,37) das Christusgeschehen als explizite Erfüllung der Schrift darstellen. Obermann behandelt die Zitate jeweils nach demselben Schema: Zuerst klärt er die Quellenfrage des Zitats und skizziert dessen Verständnis in seinem alttestamentlichen Kontext. Danach zeichnet er seinen johanneischen Kontext nach und zeigt sein Verständnis im JohEv auf. In methodischen und hermeneutischen Überlegungen reflektiert er abschließend die Ergebnisse.

Der Evangelist zieht zwar den Septuagintatext vor, benutzt aber auch den hebräischen Text (13,18; 19,37). Entscheidend für die Auswahl und gegebenenfalls für Abänderungen ist sein christologisches Aussageziel. Der Evangelist verwendet Zitate aus allen drei Teilen der

Schrift, konzentriert sich dabei jedoch auf wenige Schriften: aus dem Pentateuch das Buch Exodus (vielleicht auch Numeri), aus den Schriften nur die Psalmen und aus den Propheten Jesaja und Scharja. Wie sorgfältig der Evangelist formuliert, zeigt sich auch im letzten Zitat (Joh 19,28: „ich dürste“; LXX PS 68,22), wo er durch das Verb „vollenden“, „zu Ende bringen“ ausdrückt, daß der Weg Jesu am Kreuz sein Ziel erreicht hat. „Das Kreuz als Ort menschlichen Leidens und menschlicher Einsamkeit ist zugleich der Ort der Vollendung des Rettungshandelns Gottes“ (360).

Als interessantes Einzelergebnis ist hervorzuheben, daß das Hosanna in Joh 12,13 nicht als Jubelruf, sondern als Gebetsruf zu verstehen ist, der sich an Jesus wendet, um Rettung zu erbitten. Der darauf folgende Segensspruch dagegen zeichnet Jesus als den aus, „auf dem der Segen Gottes ruht und mit dem die Nähe und Hilfe Gottes nach Jerusalem einziehen“ (202). Die Aufforderung des Täufers an die Priester und Leviten, den Weg des Herrn zu begradien (Joh 1,23), wird durch die Reaktion der Menge in 12,12 f. verwirklicht, die Jesus entgezient und ihn nach Jerusalem geleitet.

Im III. Teil seiner Abhandlung beschreibt Obermann eingehend das Schriftverständnis des Evangelisten. Diesem geht es hermeneutisch darum, seine Adressaten zum Glauben zu führen, daß Jesus der Sohn Gottes ist (1,45), in dem Gott allein den Zugang zum Leben eröffnet. Denn Jesus ist als das fleischgewordene Wort Gottes, die Offenbarung Gottes schlechthin. Die Nähe Jesu zu den Worten der Schrift verleihen seinen Worten eine solche Autorität, daß der Evangelist sie analog zu den Schriften durch die Kategorie der Erfüllung (Joh 18,9.32) als gleichwertig qualifizieren kann. Es fällt auf, daß die Schriftzitate auf der Handlungsebene in ihrer Gleichzeitigkeit mit den handelnden Personen nicht angemessen, d. h. christologisch, verstanden werden (1,23; 6,31.45; 10,31 u. ö). Grund dafür ist, daß erst die Auferstehung bzw. die Verherrlichung Jesu das christologische Verstehen der Schrift umfassend aus der Retrospektive ermöglicht. Der Evangelist löst das damit verbundene Problem mit Hilfe der nachösterlichen Erinnerung an das mit eigenen Augen Gesehene durch ein christologisches Schriftverständnis (2,22; 12,16). Die Erinnerung bringt einen Erkenntniszugewinn, insofern sie nun Jesus in seiner Bedeutung als den von Gott gesandten Sohn erkennen läßt, der gekommen ist, die Welt zu retten. Für die Adressaten des JohEv, die sich als Nicht-Augenzeugen nicht rückerinnern können, geschieht die Erinnerung durch den Parakleten, der erst nach Jesu Weggang kommt (16,7 b). Er wird die Jünger alles lehren und sie daran erinnern, was Jesus gesagt hat (14,26).

Vergleicht man die johanneische Schriftaneignung mit der gesamten nichtchristlich-jüdischen Auslegungsweise, dann ist der wesentliche Differenzpunkt eindeutig ihre christologische Ausrichtung. Gemeinsam ist ihnen dagegen die Anerkennung der Schrift als autoritative Größe und konkrete methodische Arbeitsweisen. Das JohEv versteht sich selbst als Offenbarung Gottes, die den Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, wecken und erhalten und so zum Heil führen soll (Joh 20,30 f.).

Obermanns Untersuchungen zur johanneischen Hermeneutik der Schriftzitate bieten – wie unser Überblick bereits andeutet – mehr, als der Titel erwarten läßt, nämlich einen hervorragenden Zugang zur Theologie und zur Christologie des vierten Evangeliums und dessen Bedeutung für den christlichen Glauben. Heinz Giesen

DETTWILER, Andreas: *Die Gegenwart des Erhöhten: Eine exegetische Studie zu den johanneischen Abschiedsreden (Joh 13,31 – 16,33) unter besonderer Berücksichtigung ihres Relecture-Charakters*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 169. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 328 S., geb., DM 128,- (ISBN 3-525-53852-9).

Dettwiler geht in seiner Dissertation der Frage nach, wie die johanneischen Abschiedsreden (Joh 13,31 – 16,33) das grundlegende theologische Problem der Abwesenheit Jesu nach seinem Tod bewältigen. Damit verbunden ist die Frage nach der Qualität der nachösterlichen Zeit. Denn Joh 1 – 12 beschreiben und entfalten den Glauben an Jesus als

Offenbarer Gottes. Aufgabe von Joh 13 – 17 ist es zu zeigen, wie dieser christologisch ausgerichtete Glaube in nachösterlicher Zeit zu verstehen ist. Die Abschiedsreden wollen der nachösterlichen Gemeinde deutlich machen, daß Jesu Weggang letztlich ein eminenter Gewinn ist, da Jesus nach Ostern in einer Weise gegenwärtig sein wird, die die Gegenwart des irdischen Jesus qualitativ weit übertrifft. Aus der Beobachtung von weitausholenden Reinterpretationsprozessen schließt der Verf., daß die Texte unter dem Aspekt der Relecture zu lesen sind. Seine doppelte literarische Grundthese lautet, daß die Weinstockrede (15,1 – 17) eine Relecture der Fußwaschungssequenz (13,1 – 17) und von Joh 13,34 f. und 16,4 b – 33 eine Relecture der ersten Abschiedsrede (13,31 – 14,31) sei. Die Relecture ist ein intertextuelles Phänomen, das eine synchrone und diachrone Analyse erfordert. Sie setzt das im Bezugstext Gesagte als gültig voraus, nimmt es aber nicht nur auf, sondern verlagert zugleich thematisch den Akzent. Die Relecture kann Folge eines innertheologischen Bedürfnisses sein, den tradierten Sachverhalt weiter zu entfalten, oder auf eine neue historische Situation reagieren.

Bevor Dettwiler den Relecture-Prozeß in den Abschiedsreden nachweist, nimmt er zur gattungsgeschichtlichen Einordnung von 13,1 – 17,26 (1. Kap.), zum literarischen Problem von Joh 15 – 17 (2. Kap.) und zur Abgrenzung der Redeeinheiten in Joh 13,31 – 16,33 (3. Kap.) Stellung. Durch eine sorgfältige Exegese der beiden Reden und deren Beziehung zueinander kommt er im 4. Kap. zu dem Ergebnis, daß 15,1 – 17 die symbolische Deutung der Fußwaschung (13,6 – 10) auf Jesu Tod als Liebestat für seine Jünger weiterführt, die die Gemeinschaft mit Jesus und damit Heil konstituiert (V. 8), so daß die Jünger rein sind (V. 10): Die Liebe Jesu zeigt sich in der Lebenshingabe für seine Jünger (15,13). Die ihnen zugesprochene Reinheit gilt als Reinheit durch das Wort (15,3). Die Knecht-Herr-Beziehung in 13,13 – 16 wird nun unter der Rücksicht des Tuns betrachtet: Die Jünger sind Freunde Jesu und als solche, die zu gegenseitiger Liebe aufgefordert sind, einander „Knechte“. Der Begründungszusammenhang zwischen Christologie und Ethik, der in 13,1 – 7 nur dadurch erkennbar ist, daß der christologisch-soteriologischen Deutung der Fußwaschung eine ethisch-ekklesiologische folgt, wird nun ausdrücklich thematisiert: Freundesliebe ist letztlich als Frucht zu verstehen, die aus der Gemeinschaft mit Jesus kommt, wie die Weinstockmetapher beweist.

In Kap. 5 zeigt der Verf., daß Joh 16,4 b – 33 als Relecture von 13,31 – 14,31 zu verstehen ist. Beide Reden beginnen mit einer Beschreibung der Abschiedssituation (13,33.36; 16,4 b.5). Die in 13,33.36 ff. thematisierte Frage nach dem Wohin des Weggehens Jesu setzt 16,5 als behandelte voraus. Nun geht es nicht mehr um die christologische Fragestellung nach dem Weg Jesu, sondern um die anthropologisch-ekklesiologische Fragestellung nach dem Weg der Jüngergemeinde und ihre Befindlichkeit in einer aggressiv bedrängenden Welt (15,18 – 16,4 a; 16,8 – 11.20.33). Letztlich zielt jedoch auch Kap. 16 auf den Glauben, der durch die Krise seiner selbst durchgegangen ist. Neben der Betonung des ekklesiologischen Akzents (16,33) gibt es eine Verlagerung in der Beziehung von Oster- und Parakletthematik: Während nach 13,15 ff. das Kommen des Parakleten und das Wiederkommen Jesu ein- und dasselbe Ereignis darstellen, setzt Kap. 16 bereits voraus, daß die nachösterliche Gegenwart Jesu durch den Geist bestimmt ist. Neu ist die kritische Funktion des Parakleten gegenüber dem Kosmos (16,8 – 11). Auch das Innenverhältnis der Gemeinde findet Beachtung (16,1 – 15). Während der Paraklet nach 14,26 durch erinnerndes Lehren der Gemeinde die Vergangenheit vergegenwärtigt, erschließt der Paraklet nach 16,13 deren Zukunft. Ostern wird der zentrale Grund für die Freude. Aus diesen und anderen Beobachtungen ergibt sich, daß die Existenz der Gemeinde als höchst gefährdet erscheint. Ihr theologisches Grundproblem besteht darin, daß es eine Spannung zwischen ihrem Glauben an Christus und der faktischen Situation der Gemeinde in äußerster Bedrängnis gibt, die aus ihrem Heilsglauben resultiert.

Dettwiler hat in der vorliegenden Arbeit gezeigt, daß man innerhalb der johanneischen Schule offenkundig das literarische Mittel der Relecture eingesetzt hat, um neue Situationen theologisch zu bewältigen. Das gilt unbeschadet der Tatsache, daß vor allem im Blick auf die historische Rekonstruktion manches hypothetisch bleiben muß. Heinz Giesen

KRAUS, Wolfgang: *Das Volk Gottes*. Zur Gründung der Ekklesiologie bei Paulus. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 85. Tübingen 1996: J. C. B. Mohr. XI, 443 S., Ln., DM 148,- (ISBN 3-16-146432-X).

Nach Kraus ist nicht die Leib Christi-Vorstellung, sondern der Volk Gottes-Gedanke die Grundlage der paulinischen (= pln) Ekklesiologie. Von ihm aus ist auch die Beziehung zwischen Juden und Christen neu zu bestimmen. Einleitend stellt der Verf. das Programm seiner Arbeit vor (I. Teil). Der für die pln Ekklesiologie zentrale Text Gal 3,26 – 29 läßt einen christologischen und einen erwählungstheologischen Brennpunkt erkennen. „Das Ergebnis des Glaubens an Jesus ist die völlige Gleichstellung des Glaubenden mit Israel, die Aufnahme von Heiden in das Gottesvolk, ohne daß diese dazu Proselyten werden müßten“ (11). Diese grundlegende Feststellung läßt nach Texten im AT und im Frühjudentum suchen, die von einer legitimen Jahwe-Verehrung durch Nicht-Israeliten und von der Aufnahme von Heiden in das Gottesvolk sprechen (II. Teil). Das AT kennt zwar keine einheitliche Lösung der Frage der Beziehung zwischen Israel/Jahwe und den Völkern. Seit Deuteronesaja gibt es jedoch universalistische Aussagen, die Anknüpfungspunkt für die pln Konzeption bieten können. Im palästinischen Frühjudentum dominiert die Abgrenzung gegenüber den Völkern. Nur im äthHen 90 ist von einer eschatologischen Gleichstellung der Völker mit Israel im Sinn einer Rückkehr in den Stand der Abrahamssohnschaft die Rede. Eine Gleichstellung oder Integration von Heiden in das Gottesvolk kennt auch die Qumrangemeinde nicht. Das Diasporajudentum zeigt sich zwar den Völkern gegenüber offener, fordert aber, die Gesetze Israels zu übernehmen und Proselyt bzw. Gottesfürchtiger zu werden. Sichtbares Zeichen des Eintritts in das Gottesvolk zu neutestamentlicher Zeit ist die Beschneidung.

Bevor Kraus im III. Teil die Strukturen der Gottesvolk-Ekklesiologie nachzeichnet, gibt er einen Überblick über die ekklesiologische Semantik bei Paulus. Paulus nennt die Gemeinde zwar nur zweimal Volk Gottes (2 Kor 6,16; Röm 9,25 f.), übernimmt jedoch seine Begrifflichkeit weitgehend aus dem Bereich der Gottesvolkthematik bzw. dem Selbstverständnis Israels.

In 1 Thess ist der Ansatzpunkt der pln Ekklesiologie der Erwählungsgedanke. Die Christen gehören dem endzeitlichen Volk Gottes aufgrund der Erwählung an. In 1 Kor gibt es eine kreuzestheologische Zuspitzung der aus 1 Thess bekannten Erwählungs- und Heiligungstheologie. Als Bezeichnungen für das endzeitliche Volk Gottes benutzt Paulus Ausdrücke aus dem Umkreis der alttestamentlich-jüdischen Gottesvolkthematik: „Heilige“, „in Christus Geheiligte“, „von Gott Erkannte“ u. a. Die Ethik als Heiligung ist dadurch motiviert, daß die Gemeinde Tempel Gottes bzw. des Geistes, Bauwerk und Pflanzung Gottes ist. Die Gottesvolkthematik ist die unabdingbare Voraussetzung für die Leib Christi-Vorstellung als funktionale Beschreibung der Einheit der Gemeinde. Im sog. Tränenbrief (2 Kor 10 – 13) stellt Paulus die Gemeinde als Braut dar, die einem einzigen Mann verlobt ist. Damit wird das Verhältnis Israels mit Gott auf das zwischen der Gemeinde und Christus übertragen. Die an Christus Glaubenden sind nach dem Gal auch ohne Beschneidung und Gesetzesbeachtung Abrahamsnachkommen.

Nur der Gal, vor allem Gal 4,21 – 31, schließt das gegenwärtige, ungläubige Israel vom Erbe aus, eine Position, die der Röm korrigiert. Nach 2 Kor 5,17 erscheint die Gemeinde als Neuschöpfung in Christus, nach 6,16 als Tempel und Volk Gottes, über die bisherigen Ausführungen hinaus thematisiert Paulus im Röm ausdrücklich die bleibende Erwählung Israels. Zugleich führt er die Ansätze im Gal weiter, die das Gottesvolkthema im Rahmen der Rechtfertigungslehre neu formulieren. In Röm 9 – 11 geht Paulus auf den Widerspruch zwischen der Heilszusage an Israel und der Tatsache ein, daß sich Israel mehrheitlich außerhalb des Heils in Christus befindet. Weil Gottes Wort nicht infällig ist, geht auch die zeitweise Verhärtung Israels zugunsten der Völker auf Gott selbst zurück. Israel wird jedoch einmal durch den Parusiechristus zwar nicht durch den Glauben, sondern in der Schau allein durch die Gnade Gottes gerettet. Da für die Teilhabe der Vollzahl der Heiden am Heil kein Termin genannt wird, setzt die Umkehrung der Völkerwallfahrt in 11,25 – 29 m. E. jedoch keine Naherwartung voraus.

Der Phil thematisiert das Verhältnis der Heidenchristen zu Israel. Auch in Phil 3 gebraucht Paulus Kategorien, die das AT und Frühjudentum für das Volk Gottes reservieren. Die Privilegien Israels sind nun durch den Glauben an den Auferstandenen überholt. Mit seiner Unterscheidung zwischen himmlischer und irdischer Bürgerschaft macht Paulus deutlich, daß die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft Israels nur vorläufig ist.

Kraus hat mit überzeugender Argumentation gezeigt, daß die Gottesvolk-Vorstellung die Grundkategorie der pln Ekklesiologie von Anfang an darstellt, der alle anderen Aussagen (z. B. Kirche als Leib Christi) zugeordnet sind. Seine Habilitationsschrift ist ein wichtiger Beitrag zum pln Kirchenverständnis.
Heinz Giesen

SASS, Gerhard: *Leben aus den Verheißungen*. Traditionsgeschichtliche und biblisch-theologische Untersuchungen zur Rede von Gottes Verheißungen im Frühjudentum und beim Apostel Paulus. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 164. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 579 S., geb., DM 168,- (ISBN 3-525-53846-4).

Das Thema Verheißung(en) ist zweifellos ein wichtiges Thema paulinischer Theologie, da in ihm die bleibende Hoffnung Israels und die gemeinsame jüdische und christliche Hoffnung zusammengehalten werden. Um das aufzuzeigen, untersucht Sass die einschlägigen paulinischen Texte auf dem Hintergrund frühjüdischer Aussagen. Da die bisherige Diskussion vor allem auch deshalb kein einheitliches Verständnis von Verheißung gebracht hat, weil eine ausführliche Behandlung des Themas im Frühjudentum noch fehlt (I. Teil, 11 – 49), geht es dem Verf. besonders darum, die frühjüdischen, die rabbinischen und paulinischen Texte in ihrem jeweiligen Kontext zu untersuchen.

Bevor Sass die Verheißungstexte in den frühjüdischen Schriften analysiert (III. Teil, 1 – 235) führt er in die lexikalischen Grundlagen der Vorstellung vom verheißenden Gott ein (II. Teil, 50 – 70). Von Verheißungen Gottes ist in Spätschriften der Septuaginta, in pseudepigraphischen und deuterokanonischen Schriften ebenso die Rede wie in den Schriften Philo und Josephus, in 4 Esra und in syrBar sowie in rabbinischen Texten. Am Schluß der Analyse einer jeden Schriftgruppe werden die Einzelergebnisse unter systematischer Rücksicht geordnet: Geber der Verheißung, Empfänger und Inhalte, mögliche Bedingungen und Folgen aus den Verheißungen. Als Ergebnis ist ein einheitlicher Traditionshintergrund im hellenistischen Judentum festzuhalten.

Als die wichtigsten Verheißungsempfänger gelten Abraham, die Patriarchen, David und Salomo. Mose ist dagegen nur Verheißungsmittler. Verheißungsempfänger ist Israel als Ganzes bzw. die Frommen und Gerechten. Als Verheißungsinhalte werden Land, Erbe, Ruhe, Nachkommenschaft, Formen unterschiedlichen Heilshandelns Gottes und eschatologische Heilsgüter benannt. Die erwartende Antwort des Menschen auf die Verheißungen ist ein Leben in Gehorsam gegen den Willen Gottes. Gottes Zuverlässigkeit und Treue zu seinen Verheißungen steht dem Frühjudentum unerschütterlich fest.

Bei Paulus findet sich die Rede vom verheißenden Gott 23 mal, und zwar nur in 2 Kor (2 mal), Gal (11 mal) und Röm (10 mal) (Teil IV, 236 – 514). Paulus kann bei seinen Verheißungsaussagen auf frühjüdische Traditionen zurückgreifen. Das Verheißungsmotiv ist entweder allgemein gehalten oder mit Abraham verbunden. Der Verf. weist ausdrücklich jeden Versuch zurück, die paulinische Position allein von der Antithese Verheißung und Gesetz zu verstehen. Von großer Wichtigkeit ist Sass auch die paulinische Deutung der Verheißung mit deuterotelesianischen Texten. Auf diese Weise werde sicher gestellt, daß die Verheißung und das Evangelium offenbleiben für ein noch zukünftiges Heilshandeln Gottes. Im Unterschied zur frühjüdischen Traditionsgeschichte schließt Paulus im Zusammenhang mit Verheißungsaussagen die prophetische Botschaft ein. In den paulinischen Briefen sei allenfalls eine tiefere theologische Durchdringung, nicht aber eine Entwicklung des Verheißungsgedankens erkennbar.

In seiner weitausholenden Monographie über die Verheißungen in Frühjudentum und bei Paulus hat Sass zweifellos manche Aspekte hervorgehoben, die bislang nicht beachtet wurden. Der große Umfang des Buches wird freilich so manche Leser vor der Lektüre zurückschrecken lassen.

Heinz Giesen

FINSTERBUSCH, Karin: *Die Thora als Lebensweisung für Heidenchristen*. Studien zur Bedeutung der Thora für die paulinische Ethik. Reihe: Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, Bd. 20. Göttingen 1996: Vandenhoeck & Ruprecht, 221 S., geb., DM 68,- (ISBN 3-525-53375-6).

Die Verf.in vertritt in ihrer Heidelberger Dissertation die These, daß die Tora auch für die überwiegend heidenchristlichen Gemeinden des Apostel eine lebensweisende Funktion haben. Schlüsseltext für diese These in Röm 2,12 – 16, insofern dort die Tora ausdrücklich als Maßstab für gerechtes Handeln für Juden und Heiden gilt, allerdings in unterschiedlicher Weise (2. Kap.). Für diese Auffassung lassen sich Parallelen jüdischer Autoren zur tannaitischen Zeit finden, wie in zwei Exkursen gezeigt wird. In Kap. 2 und 3 behandelt Finsterbusch die negativen Äußerungen des Paulus über die Tora bzw. über deren begrenzten Gültigkeit. Im 5. Kap. sucht sie schließlich nachzuweisen, daß die Tora nach Paulus auch für Heidenchristen eine verbindliche Norm darstellt. Zu diesem Zweck legt sie zunächst die beiden Texte aus, die das Liebesgebot als Toragebot verstehen (Gal 5,13 – 15; Röm 13,8 – 10). Mit Hilfe eines neuen methodischen Ansatzes untersucht sie sodann ein paulinisch-semantic Feld, in dem Begriffe vorkommen, die ansonsten mit der Tora verbunden sind (wandeln, gesinnt sein, gefallen, gut, vollkommen, Rechtsforderung des Gesetzes) zunächst in den jüdischen Schriften und im NT außerhalb der paulinischen Briefe und dann bei Paulus selbst (1 Thess 4,1 – 8; 2 Kor 5,1 – 10; Phil 3,15 – 21; Röm 8,1 – 8; Röm 12,1 – 2). Abschließend stellt sie ihre wesentlichen Ergebnisse zusammen.

Die Verf.in zeigt überzeugend, daß nach Paulus einst im Gericht menschliches Verhalten allein nach dem Maßstab der Tora beurteilt wird (Röm 2,12 – 16). Heiden(christen) können die Tora, die allein Israel geschenkt ist, kennen, weil Gott sie ihnen ins Herz geschrieben hat. Weniger überzeugend dagegen ist ihre These, daß der Umfang der Tora von Heiden(christen) geringer ist, als der von Juden(christen). Das Ende der Sündenherrschaft durch die Erlösungstat Christi und durch deren Zuwendung in der Rechtfertigung allein aus Glauben verändert m. E. die Funktion des Gesetzes in keiner Weise. Nach Paulus verändert sich nicht das Gesetz, sondern der Mensch, der nun das vom Gesetz Geforderte im Geist auch tun kann. Nach Paulus kann die Tora nicht rechtfertigen, wie Finsterbusch richtig festhält. Dazu war sie allerdings nach Auffassung des Apostel noch nie fähig, auch nicht im alten Äon.

Paulus fordere in Gal 5,13 – 15 und Röm 13,8 – 10 zwar mit Hilfe eines Toragebotes zur Nächstenliebe auf, begrenze aber die Geltung der Tora nicht auf die Nächstenliebe. Daß an den beiden Stellen die Tora von Paulus ausdrücklich zitiert wird, habe je einen besonderen Grund. In Gal 5,13 wolle er sicherstellen, daß seine Kritik an der Tora keineswegs die Gültigkeit der Tora für die Heidenchristen berühre. Nach Röm 13,9 gehe es Paulus darum zu zeigen, daß es für die Gemeinde neben den Staatsgesetzen (13,1 – 7) die Tora gebe, die zu verantwortlichen Handeln in Gesellschaft und Politik anleite. Wie die Stellung des Liebesgottes bei Paulus zu beurteilen ist, hängt weitgehend von der Bestimmung dessen ab, was der Apostel unter Liebe versteht. So liegt es m. E. nach 1 Kor 13 näher, die Liebe als das Herz jeglichen Handelns zu begreifen. Die zusätzlich angegebenen Gebote wären dementsprechend Beispiele, die zeigen, worin sich Liebe konkret verwirklichen läßt. In nicht wenigen Einzelheiten, von denen nur die eine oder andere benannt werden konnte, wird man der Verf.in kaum zustimmen können. Bedauerlich ist auch, daß sie wichtige neuere Literatur zu Einzeltexten nicht benutzt hat (z. B. die Beiträge von N. Baumert zu 1 Thess 4,3 – 8; Gal 3,15 – 29 und Röm 7,1 – 6). Das alles hindert jedoch nicht daran, ihrer Grundthese zuzustimmen, wonach die Tora nach Paulus auch für Christen aus den Heidenvölkern gilt, die sie erfüllen können, weil der Geist sie treibt.

Heinz Giesen

Christlicher Glaube, Religionswissenschaft, Religionstheologie

BÜRKLE, HORST: *Der Mensch auf der Suche nach Gott – die Frage der Religionen*. Reihe: AMATECA Bd. 3. Paderborn 1996: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 254 S., geb., DM 58,- (ISBN 3-87088-894-6).

Eine neue und umfangreiche Reihe theologischer Handbücher setzt sich zum Ziel, den gesamten Stoff der Theologie darzubieten (der Abkürzungsname der Reihe, AMATECA, steht für Associazione di Manuali di Teologia Cattolica). Die Reihe wurde „zusammen mit einem internationalen Theologenteam“ von Eugenio Correca (†) initiiert. Die Verfasser „orientieren sich an den theologischen Werken von Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar, deren systematische Orientierung die ganze Aufteilung des Wissensstoffes bestimmt“ (Verlagsprospekt zur Reihe).

Das wichtigste und in der heutigen Trendlage öfter unbeschwert „pluralistisch“ behandelte Thema einer Theologie der Religionen wird hier streng von einem eindeutig theologischen Ausgangspunkt her behandelt – dann kann es eigentlich fast nicht zu der Position kommen, die man mit dem mißverständlichen Attribut pluralistisch bezeichnet, und die darauf hinausläuft, daß es eben doch – neben der Christusoffenbarung – mehrere, andere und „an sich“ gleich wichtige Manifestationen Gottes an die Menschheit gibt. Das Buch gliedert sich in fünf Teile: Die Religionen in der Heiligen Schrift; Die Religionen als Thema in der Geschichte der Theologie; „Gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht“; Die Suche nach Gott in den nichtchristlichen Religionen; Themen einer Theologie der Religionen.

Es macht die Eigenart des Buches aus, das dort, wo es die nichtchristlichen Religionen auf der Linie seiner systematisch-theologischen Gedankenführung beschreibt, eher zu einer Kommentierung der jeweiligen Beschreibung der Konzilserklärung *Nostra Aetate* kommt als zu einer „unmittelbaren“ Beschreibung der Religionen selbst. Diese Vorgehensweise läßt zwar die gut gelungenen Zusammenfassungen der Konzilserklärung hervortreten, überrascht aber als Darstellungsweise doch etwas. Auch weiß ich nicht, ob die Bibelfachleute mit der Darstellung der atl. Aussagen einverstanden sein werden. Auch ist der Anteil älterer Arbeiten bei den jeweiligen Literaturangaben beträchtlich.

Der Verfasser ist allgemein bemüht, die Kontinuität der biblischen und späteren kirchlichen Aussagen zum Thema aufzuweisen. Das bringt ihn zu dem Satz: „Es war erstmalig in der Geschichte der Kirche, daß ein Konzil dieser Thematik ein eigenes Schema gewidmet hat. Das Erstaunliche und für jede weitere theologische Arbeit an dieser Thematik Wegweisende liegt in der Art und Weise, wie hier die veränderte Weltsituation voll berücksichtigt und zugleich in bruchloser Kontinuität mit den für die Kirche gültigen Zeugnissen in Schrift und Tradition beantwortet wird“ (10). – Ich bin mir nicht sicher, ob dieses Buch der allerdings tatsächlich vorhandenen Bedarfslage in ausreichendem Maß gerecht wird, eine entschlossene Auseinandersetzung mit der „pluralistischen“ Theologie der Religionen zu führen. Aber ein Schritt in die richtige Richtung ist es sicherlich. Peter Lippert

Im Schmelztiegel der Religionen. Konturen des modernen Synkretismus. Hrsg. von Volker DREHSEN und Walter SPARN. Gütersloh 1996: Chr. Kaiser / Gütersloher Verlagshaus. 323 S., kt., DM 128,- (ISBN 3-579-00247-3).

Der „Dialog der Religionen“ ist längst erkannte Notwendigkeit für viele, Glaubende wie Nichtglaubende; die „Theologie der Religionen“ ist eines der großen Themen des reflektierten Glaubens heute; die „Religionswissenschaft“ betreibt diese Reflexion, ohne ausdrücklich sich dabei glaubend gebunden zu wissen. In den Bereich der Religionswissenschaft gehört der vorliegende Band. Er stellt eine Auswahl aus den Beiträgen zweier „Bayreuther Kolloquien zu Problemen religiöser Sozialisation“ aus den Jahren 1992 und 1993 dar, auf denen Soziologen, Psychologen, Historiker, Religionswissenschaftler und Theologen sich dem Problem der Religiosität in der modernen Gesellschaft angenommen

haben. „Synkretismus“ ist dabei der von historischen Belastungen entschärfte Begriff der gegenseitigen Beeinflussung durch (vor allem) Übernahme fremder religiöser Inhalte und Formen in die eigene Religiosität. In Anwendung religionswissenschaftlicher Synkretismustheorien und in Analyse der modernen Gesellschaftsformen untersuchen sie deren religiöse Aspekte. Dies geschieht in drei Gruppierungen: „Perspektiven und Interpretationen“ (I) wenden sich synkretistischen Prozessen unter religionswissenschaftlichem, soziologischem und psychologischem Aspekt zu, um die Bedingungen der religiösen Wahrnehmung eigener und fremder Existenz zu klären. Eine zweite Gruppe „Phänomene und Fallbeispiele“ (II) untersucht konkrete, und zwar weit auseinanderliegende Prozesse, um vergleichbare Momente solcher Annäherungen zu greifen; sie reichen vom spätantiken Synkretismus bis zu zeitgenössischen Problemen. Die dritte Gruppe „Funktionsgeltung und Produktionsästhetik“ (III) versucht unter diesen nicht gleich verständlichen Begriffen die Auswirkungen in die darstellende Praxis (Todesanzeigen, Kunst) aufzuzeigen, und eine Wertung vom (protestantischen) Glauben her (W. Sparr, „Religionsmengerei“?).

Von Fachleuten vorgetragen, sind die Beiträge als (vor allem) Beschreibung des soziologischen Umfeldes, in dem Religionen und Weltanschauungen heute einander begegnen, aufschlußreich und so für die eigene Position hilfreich, wenn nur bewußt bleibt, daß gerade auf dem Gebiet der Religionen die Wahrheitsfrage nicht ausgeklammert werden darf, die sich der Beschreibung entzieht.

Viktor Hahn

Der Islam in der Gegenwart. Hrsg. von Werner ENDE und Udo STEINBACH. München 4., neu bearbeitete u. erweiterte Aufl. 1996: C. H. Beck. 1015 S., Ln., DM 128,- (ISBN 3-406-39951-7).

Die fremden Religionen sind längst zu einem brennenden Problem der Theologie, der Politik und der Gesellschaft überhaupt geworden. Durch die Verbreitung in unserem Land und durch seine weltpolitische Virulenz kommt dem Islam eine besondere Wichtigkeit zu.

Das Handbuch, zum ersten Mal erschienen 1984, versucht in seiner vierten, erweiterten Auflage eine umfassende Information über die Lage des Islam heute, wobei es weniger um die religiös-theologische Dimension geht, als um die konkrete Rolle, die der Islam in Politik und Gesellschaft der Staaten spielt, in denen mehrheitlich (zumindest mit einem hohen Bevölkerungsanteil) Muslime leben. Das Werk ist von den Herausgebern wirklich als Handbuch konzipiert, das nicht Spezialuntersuchungen vorlegt, sondern den Forschungs- und Wissensstand in sachlicher Form und möglichst allgemeinverständlich wiedergibt.

Dies geschieht in drei großen Teilen, deren erster die „Historische Ausbreitung, Politik und Religionsgeschichte“ vorstellt und darin die Basis legt für die weiteren Darlegungen. Der zweite Teil ist der umfassendste und behandelt „die politische Rolle des Islams in der Gegenwart“, die nach 12 Schwerpunkten beschrieben wird, die von der innerislamischen Diskussion zur modernen Wirtschafts- und Sozialordnung über die Rolle der Frau bis hin zur Vorstellung internationaler islamischer Organisationen gehen. Der dritte Teil führt in die „Islamische Kultur und Zivilisation in der Gegenwart“ ein, was in 7 Schwerpunkten geschieht, die von der kulturellen Selbstbehauptung allgemein bis zur Konkretion in den einzelnen Sparten der Kunst reichen.

Viele zusätzliche Hinweise und Hilfen (Anmerkungen, Literaturverzeichnis und verschiedene zur Arbeit mit dem Handbuch notwendige Register) stehen in einem „Anhang“ und geben so ein gutes Arbeits- und Informationsinstrument in die Hand.

Viktor Hahn

Kleine Konfessionskunde. Hrsg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut. Paderborn 1996: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 331 S., kt., DM 36,80 (ISBN 3-87088-920-9).

In der Zeit bewußt und weitgehend allgemein gepflegter Ökumene eine Konfessionskunde herauszugeben, scheint brisant. Das Johann-Adam-Möhler-Institut tut es trotzdem, dem

eigenen Erbe (Möhler und Algermissen) verpflichtet, wie auch der immer besser erkannten Notwendigkeit, im ökumenischen Dialog an klare Information gebunden zu sein. Diese wird hier gegeben, und zwar bewußt im Blick auf den genannten Dialog, weshalb die Darstellungen sich bemühen, die Situation im Lande, im Heute und unter Rücksicht auf die dem Dialog wichtigen Berührungspunkte mitzubedenken.

Von Fachleuten werden so in sechs Kapiteln „Die katholische Kirche“ (Georg Hintzen), „Die orthodoxen und die altorientalischen Kirchen“ (Thomas Bremer) und „Die anglikanischen Kirchen“ (Gillian R. Evans) dargestellt. „Die lutherischen und die reformierten Kirchen“ (Harald Wagner) zum ersten Male in einer einzigen Gruppe, weil sie in der Leuenberger Konkordie 1973 die Kircheneinheit hergestellt haben. Die „Freikirchen“ (Hans Jörg Urban) werden unter der Rücksicht des ökumenischen Dialogs bedacht, d. h. nicht als Sekten angesehen, sondern als Entfaltung wirklich christlichen Glaubens, wobei die große Zahl dieser Kirchen eine Beschränkung auf die im deutschsprachigen Raum als ‚klassisch‘ geltenden notwendig war. Neu ist der Begriff „Altkonfessionelle Kirchen“, der jene Gemeinschaften meint, die in ihren eigenen Glaubenstraditionen bestimmte weiterführende Entwicklungen nicht mittragen konnten (altkatholische Kirchen, altlutherische Kirchen und die altreformierte Kirche in Niedersachsen).

Für alle am ökumenischen Dialog Interessierten ein wichtiges Werk, das in seiner Klarheit und Verständlichkeit durchaus als hilfreich genannt werden muß. Viktor Hahn

Markierungen. Theologie in den Zeichen der Zeit. Hrsg. von Mariano DELGADO und Andreas LOB-HÜDEPOHL. Reihe: Schriften der Diözesanakademie Berlin, Bd. 11. Berlin 1995: Morus Verlag, 364 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-87554-300-9).

Forschung und Lehre sind der Theologie aufgetragen wie aller Wissenschaft auch, wobei die Lehre aus der Forschung herauswachsen muß. Dies zeigen die vorgelegten Beiträge, Vorlesungen einer Reihe, welche das Seminar für Katholische Theologie an der Freien Universität Berlin in Verbindung mit der Diözesanakademie Berlin im Studienjahr 1993/94 durchgeführt hat.

Die Vorlesungsreihe will bewußt Antwort auf den Auftrag des Konzils sein, nach den Zeichen der Zeit zu forschen, worauf der Untertitel Bezug nimmt: „Theologie in den Zeichen der Zeit“. Daß sie dabei Schwerpunkte setzt, zeigt der Titel „Markierungen“. Eine erste Gruppe der Beiträge, „Zeitbestimmungen“ (I), versucht eine solche Markierung von Schwerpunkten einer zeitzugewandten Theologie (als kontextueller, feministischer und politischer Theologie in Auseinandersetzung mit dem Aufbruch einer gefühlsbetonten Religiosität und den Vorgaben des Konzils). Die zweite Gruppe „Quellensicherung“ (II) verankert das theologische Denken an dessen Quellen (der Christologie, dem Alten und dem Neuen Testament). Die dritte Gruppe „Subjektwerdungen“ (III) wendet sich der Stellung des einzelnen zu (in der Frage nach der Verantwortung in Gesellschaft, Kirche und Liturgie). Die vierte Gruppe endlich, „Herausforderungen“ (IV), zeigt an zwei typischen Aufgabenstellungen den Weg in die Zukunft auf (als diakonischen Dienst an allen Menschen und als aufgegebene Auseinandersetzung mit den Religionen).

Sowohl von der Thematik wie auch von der Kompetenz der Autoren her können Vorlesungsreihe und Buch genau das erreichen, was sie beabsichtigen: Information und Inspiration zu eigenem Nach- und Weiterdenken. Viktor Hahn

KURZ, Paul Konrad: *Gott in der modernen Literatur.* München 1996: Kösel. 279 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-466-20416-X).

Die wichtigste Frage des Menschen, die Frage nach Gott, wurde in den verschiedenen Kulturen zwar verschieden, aber nicht negativ beantwortet. Die Propagierung des „Todes Gottes“ geschah erst in der europäischen Neuzeit, als sich der Mensch in einem wachsen-

den Bewußtseinsprozeß zum Mittelpunkt der Welt machte. „Je bewußter der Mensch, desto mehr wollte er Mittelpunkt seines Bewußtseins sein.“ (S. 7)

Wenn dieser Prozeß mit weitgehend erschreckenden Konsequenzen zu einem Ende gekommen zu sein scheint und sich die Frage nach Gott heute auch in unserem Kulturkreis wieder dringlicher stellt, so sind die kirchlich tradierten Antworten dem heutigen Menschen keineswegs mehr so „allgemein verständlich“, wie sie es in früheren Zeiten vielleicht einmal waren. Um so intensiver hören viele auf die subjektiven Antworten der Künstler und hier vor allem der Schriftsteller.

Der Theologe und Literaturwissenschaftler Paul Konrad Kurz versteht sein Buch als „literarische Erkundung der Gegenwart“ in den heutigen Fragen nach Gott und den darauf gegebenen Antworten. Er sieht in ihnen „exemplarische Auseinandersetzungen des religiösen Bewußtseins mit satzhaften Überlieferungen im individuellen Spannungsfeld von Erfahrung und Vorstellung“ (S. 9). Die Aussagen der Schriftsteller gewinnen ihre Glaubwürdigkeit nur durch ihre Sprache. Heutige Autoren werden vor allem von der Theodizeefrage bedrängt. Sodann wird gerade innerhalb einer pluralistischen und damit auch immer orientierungsloser gewordenen Gesellschaft ein neues Interesse an Gott wach.

Aus seiner Kenntnis der Gegenwartsliteratur folgert Kurz: „Autoren sprechen heute über Gott meist weniger in Beziehung zu oder Auseinandersetzung mit einer bestimmten Kirche als aus dem von ihnen erfahrenen gesellschaftlichen, bewußtseinsmäßig erreichbaren geschichtlichen Raum. Ihre Sätze sind signifikante Äußerungen der Zeit, Gespräche mit den Überlieferungen des Christentums, Geschichten aus der nach allen Seiten aufgebrochenen Welt“ (S. 10f.). Der Autor gibt einen thematisch gegliederten Überblick über heutige, literarisch vermittelte Bilder und Gedanken, Fragen und Erfahrungen über das alte und immer wieder neue Thema „Gott“.

Dieses Buch sei nicht nur dem der Verkündigung Verpflichteten, sondern jedem, der die Frage nach Gott noch nicht ganz verdrängt hat, empfohlen. Klemens Jockwig

Praktische Theologie

KNOBLOCH, Stefan: *Praktische Theologie*. Ein Lehrbuch für Studium und Pastoral. Freiburg 1996: Herder. 383 S., geb., DM 78,- (ISBN 3-451-23965-5).

Der Mainzer Pastoraltheologe Stefan Knobloch legt hier ein umfangreiches Buch mit dem Untertitel vor: „Ein Lehrbuch für Studium und Pastoral“. Es beschäftigt sich auf 383 Seiten mit der Frage, wie heute die schwierige pastorale Lage theoretisch und theologisch von einem schlüssigen Ansatz aus beantwortet werden sollte. Dabei kommt er auf drei Haupt-Problemfelder zu sprechen, deren Auswahl er in der Einleitung begründet: „Der pastorale Notstand. Wo liegt der Schlüssel zur Lösung?“ (27 – 159); „Der einzelne Mensch“ (161 – 262); „Die Gemeinde“ (262 – 357). Eine „Ergebnissicherung in Thesen“ faßt den Gesamtstoff zusammen. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie reichhaltig und an der real existierenden Praxis die Darbietungen ausgerichtet sind, seien ein paar Kapitelüberschriften zitiert, zunächst aus dem ersten Teil. „Das Phänomen des pastoralen Notstands – Daten und Fakten“; „Gesellschaftliche Komponenten des Phänomens des pastoralen Notstands“; „Diözesane Maßnahmen der Schadensbegrenzung“ ...; „Amt und pastorale Dienste“. – Der zweite Teil behandelt u. a.: „Der einzelne Mensch als Subjekt aus der Sicht der theologischen Anthropologie – eine theologische Kriteriologie“; „Mystagogische Seelsorge – ein Prozeß der Subjektwerdung“. Knobloch beschreibt in weiteren Kapiteln verschiedene „Zielgruppen“: „Subjektorientierte Seelsorge mit Arbeitslosen und Obdachlosen“; „... mit HIV-Infizierten ...“; „... in Alter und Krankheit“ (sehr kurz = 227 – 243, wobei zu begrüßen ist, daß das „Altern heute“ thematisiert wird [234 – 237]; allerdings kommt dabei das große Thema „Kranke, unheilbar Kranke, Sterbende“ zu kurz;

überhaupt frage ich mich, warum hier wie auch in der Medienöffentlichkeit allgemein das Thema „Umgehen mit unheilbarer Krankheit / Sterben“ im Vergleich zu bestimmten Sondersituationen [etwas derjenigen der HIV-Infizierten] geradezu auffallend wenig Beachtung findet, obwohl viel mehr Menschen davon betroffen sind [es geht mir hier nicht um Verschweigen, sondern um das rechte Gleichgewicht]). – Der dritte Teil, die Ausführungen über „Gemeinde“, verzeichnet vier „Grundvollzüge“, d. h. neben den meist genannten: „Diakonie, Martyria, Liturgie“ noch „Koinonia“; ich halte das für weniger glücklich, weil das Leben der Gemeinde, echt verstanden, eine Koinonia-Dimension haben müßte. Aber das bleibt ein Streit der Systematiker. – Knobloch schließt diesen Teil mit einem Abschnitt „Zur praxistheoretischen Konzeption der Gemeindepastoral“: „Das Postulat einer subjekt- und prozeßorientierten Gemeinde“; „... einer Gott erschließenden Gemeinde“; „... einer solidarischen und gesellschaftsoffenen Gemeinde“: –

Nachdem ein Eindruck von Inhalt und Schwerpunkten des Buches vermittelt wurde, möchte ich meinen Haupteinwand benennen. Er ist in dem Satz des Verfassers versteckt: „Eine allgemeine Einführung in die Praktische Theologie wird im Rahmen dieses Buches nur im Kapitel ‚Einleitung‘ geboten (das sind die Thesen auf den Seiten 18 – 27! P. L.). Eine ausführliche Einführung liegt bereits in meiner Publikation ‚Was ist Praktische Theologie?‘ vor, die ... im Herbst 1995 erschienen ist“ (5). Kurz gesagt, erst beide Bücher zusammen ergeben den vollen Blick auf die Grundlagen der Praktischen Theologie, wie der Verfasser sie sieht. Erst so könnte eine Grundsatzdiskussion mit ihm ansetzen. Aber auch der Student der Theologie hat erst, wenn er beide Bücher in Händen hält, „ein“, allerdings zu umfangreiches und zu teures, „Lehrbuch für Studium und Pastoral“ in Händen. Da ist das von vornherein auf vier als zusammengehörige erkennbare Bände angelegte Werk von Zulehner deutlicher. Man muß also um die Grenzen des vorliegenden Buches wissen und man kann sich für eine durchaus fällige Diskussion der zum Streiten einladenden Thesen (sie sind in beiden Büchern abgedruckt und enthalten manchen Konfliktstoff, besonders Thesen 5 und 6) nicht auf das vorliegende Buch beschränken. Eine letzte Bemerkung: Der Verfasser befürwortet eine „optionale“ Theologie, gemeint ist eine Theologie, die es wagt, Optionen zu treffen. Das Eigenschaftswort optional ist (importiert aus dem Englischen und ist) in manchen Zusammenhängen schon belegt; es besagt dort etwa das Gegenteil des hier Gemeinten – eine Nachfrage bei Computerleuten würde dies bestätigen. Peter Lippert

BERGER, Klaus: *Wie kann Gott Leid und Katastrophen zulassen?* Stuttgart 1996: Quell-Verlag. 243 S., kt., DM 29,20 (ISBN 3-7918-1951-8).

Daß die Frage nach dem Leid und, damit verbunden, nach dem Bösen (scholatisch, *malum physicum*, *malum morale*) die Menschen aller Epochen vor und nach Christus intensiv bewegt hat, braucht nicht lange ausgeführt zu werden, ebenso wenig wie der Befund, daß aus den Nachterfahrungen dieser Art für viele Menschen Verdunkelungen des Gottesbildes und Zweifel am Glauben erwachsen können. Um so mehr interessiert jeder Versuch einer christlich theologischen Antwort. Dabei sind solche Versuche gar nicht so häufig. Nach den bereits älteren, jeweils recht knappen Ausführungen von Küng (Gott und das Leid), Rahner (Warum läßt Gott uns leiden?) und Greshake (Der Preis der Liebe) legt nun der Heidelberger evangelische Theologe ein umfangreicheres Buch zum Thema vor.

Nach einer Einführung (Die Grundlagen; Was hat das Böse mit Gott zu tun? Warum trifft es gerade mich?) heißt der zweite Teil: Gibt Gott dem Leiden einen Sinn? Thesen sind hier u. a. in den Überschriften der Kapitel gegeben: Das Böse ist nicht geschaffen, sondern gegeben; das Leiden soll dem Menschen etwas sagen (darin: Leiden als Versuchung der Kinder Gottes; Leiden, das zum Glauben führt). Der dritte Teil behandelt „Konsequenzen im Christenleben“, danach wird im vierten Teil gefragt: „Wo kommt die Sünde her?“. Im „Ausblick“ befaßt sich der Verfasser dann noch kurz mit anderen Deutungen des Leides. Auf den Seiten 241 – 244 gibt Berger dankenswerterweise eine Zusammenfassung seiner Gedankengänge.

Im Ganzen enthält das Buch wohl zahlreiche sehr bedenkenswerte Einzelgedanken, es erscheint mir aber wegen der Fülle der Gesichtspunkte und der nicht klar erkennbaren Struktur nicht ganz die Erwartungen zu erfüllen; diese können natürlich nicht aus der naiven Hoffnung bestehen, nach dem Lesen nun zu „wissen“; was es um das Leid ist. Aber auch die Hinführung zum Geheimnis gerät ein wenig unübersichtlich und führt kaum über die oben genannten Wortmeldungen zum Thema hinaus.

Peter Lippert

FELDHOFF, Norbert: *Kölscher Klüngel*. Gestern, heute, morgen und überall. Graz 1996: Verlag Styria. 64 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7990-5558-4).

„Kölscher Klüngel“, wer nicht weiß, was das ist, dem hilft Konrad Adenauer weiter: „Mer kenne uns, mer helfe uns“. Der 1939 geborene Norbert Feldhoff, bereits unter Kardinal Höffner mit jungen Jahren Generalvikar der Erzdiözese Köln, Prälat und Ehrendoktor des kanonischen Rechts, hat unter dem Titel „Kölscher Klüngel. Gestern heute morgen und überall“ ein amüsanter zu lesendes Büchlein vorgelegt. Der Klüngel ist weder in seiner sympathischen, menschenfreundlichen Variante noch in der Abart des Filzes eine typische kölsche Erfindung, sondern kommt überall vor, nur redet man in Köln offen darüber. Beziehungen, im Volksmund „Vitamin B“ genannt, also eben der Klüngel, das gibt es überall: Der eine zieht seinen Vorteil daraus, der andere hat gerade wegen der guten Beziehungen der anderen das Nachsehen. Im schlimmsten Fall wird aus dem Filz Nepotismus und Korruption. Recht verstanden und gehandhabt ist Klüngel der notwendige Kitt zwischen den Menschen jenseits von Vorschriften und Gesetzen. Wie hieß es doch beim „großen Alten“: „Mer kenne uns, mer helfe uns“. Und wie heißt es doch so schön am Ende des gut 60 Seiten „starken“ Büchleins: „Der Kölner glaubt nicht, daß der Klüngel ausstirbt, eher glaubt er an einen Klüngel nach dem Tode“. Der Klüngel, ein nicht nur kölsches Phänomen. Ein Büchlein, nicht nur für Kölner und Brauchtumsforscher. Übrigens: Norbert Feldhoff selbst stammt aus Düsseldorf.

Rudolf Henseler

Liturgie und Verkündigung

KIRCHGESSNER, Bernhard: *Kein Herrenmahl am Herrentag?* Eine pastoralliturgische Studie zur Problematik der sonntäglichen Wort-Gottes-Feier. Reihe: Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 11. Regensburg 1996: Fr. Pustet. XXIII, 340 S., kt., DM 49,80 (ISBN 3-7917-1504-6).

Von einem Diakon oder Laien geleitete sonn- und festtägliche Gottesdienste sind bereits in vielen Gemeinden zu einem festen Bestandteil des liturgischen Lebens geworden. Leider wird infolge des Priestermangels die Zahl der Pfarreien, die nicht mehr an jedem Sonntag oder Feiertag am Ort die Messe feiern können, wachsen. In dieser Situation ist es gut, daß Bernhard Kirchgessner in einer detaillierten Untersuchung den Sinn und die Bedeutung, aber auch die Problematik der Ersatzgottesdienste aufzeigt. Im einzelnen geht er u. a. auf das heutige Kirchenverständnis, die Theologie und Praxis des Sonntags, die Grundzüge einer Theologie des Wortes Gottes, die Tradition und den Stellenwert der liturgischen Versammlung sowie auf Inhalt und Aufbau, Vorbereitung und Durchführung von Wort-Gottes-Feiern ein. Dabei setzt er sich kritisch mit dem römischen Direktorium für Gottesdienste ohne Priester und seinen Vorarbeiten auseinander, von denen er einige im Anhang ganz oder teilweise dokumentiert und so der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Kirchgessner versteht es, selbst komplizierte theologische Sachverhalte knapp, präzise und verständlich darzulegen. Im Unterschied zur landläufigen Praxis, die sich auf das römische Direktorium für priesterlose Gottesdienste stützen kann, plädiert er theologisch durchaus zu Recht dafür, bei sonn- und festtäglichen Ersatzgottesdiensten möglichst auf die Kommunionsspendung zu verzichten. Daß sein Votum zugunsten einer reinen Wort-Gottes-Feier ein starkes Echo finden wird, wage ich allerdings zu bezweifeln, zumal er selbst S. 199 f. einen Kompromißvorschlag unterbreitet, der meines Erachtens nach fragwürdig ist.

Der insgesamt positive Eindruck, den das Buch vermittelt, wird leider durch zahlreiche Fehler etwas gestört. Sie sind jedoch nicht gravierend und können vom kundigen Leser leicht korrigiert werden.

Josef Schmitz

KUNZLER, Michael: *Zum Lob deiner Herrlichkeit*. Zwanzig neue Lektionen für Männer und Frauen in liturgischen Laiendiensten. Paderborn 1996: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 320 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-87088-900-4).

Michael Kunzler, Professor für Liturgiewissenschaft in Paderborn, legt hier ein Handbuch vor, das Laien einladen und befähigen will, besondere liturgische Dienste zu übernehmen. Ausführlich geht er auf die Rollen des Lektors/der Lektorin, des Kommunionhelfers/der Kommunionhelferin, des Kantors/der Kantorin und anderer kirchenmusikalischer Dienste sowie des (erwachsenen) Ministranten/der (erwachsenen) Ministrantin ein.

Den praxisbezogenen Lektionen sind einige grundsätzliche Ausführungen vorangestellt, deren Lektüre für das Verständnis der Laiendienste aus der Sicht des Autors unerlässlich ist. Sie erläutern den Sinn der Laiendienste und deren Verhältnis zum Priester, vor allem aber Fragen der liturgischen Dramaturgie und Ästhetik. Mit Vehemenz setzt sich der Autor dafür ein, daß diejenigen, die einen besonderen Dienst versehen, liturgische Kleidung tragen, in der Einzugsprozession mitgehen und sich während der gottesdienstlichen Handlung im Altarraum aufhalten. Diese Forderungen sind folgerichtig, wenn man die Voraussetzungen akzeptiert. Hier melden sich jedoch Zweifel an. Für Michael Kunzler ist Liturgie ein „heiliges Spiel“, das sich im Altarraum vollzieht. Eine aktive Mitspielerrolle übernimmt darin nur, wer sich in liturgischer Gewandung im Altarraum aufhält. So übt nach Ansicht des Autors eine Lektorin, die in Zivilkleidung aus der Bank zum Ambo kommt, um eine Lesung vorzutragen, zwar eine Funktion aus, gestaltet aber das „heilige Spiel“ nicht mit. Zwar betont Michael Kunzler mehrfach, daß alle Anwesenden an der gottesdienstlichen Handlung beteiligt sind, doch läuft seine Vorstellung letztlich auf eine Zweiteilung der liturgischen Versammlung hinaus, die der Tatsache nicht hinreichend gerecht wird, daß der gesamte Kirchenraum Ort des „heiligen Spiels“ und die ganze Gottesdienstgemeinde Trägerin der liturgischen Handlung ist, also eine aktive Rolle spielt.

Fragwürdig sind ferner die Argumente für die Einzeltaufe (S. 274f.). Von der Krise der Sakramentenpastoral und den Bemühungen, ihr zu begegnen, wenig berührt zeigt sich der Autor auch bei dem Vorschlag, nach ostkirchlichem Vorbild die Firmung mit der Säuglingstaufe zu verbinden (S. 276). Von der Erstkommunion, die zu den Initiations sakramenten gehört und in den Ostkirchen mit Taufe und Firmung eine Einheit bildet, ist allerdings nicht die Rede.

Das Buch enthält zwar eine Vielzahl von guten historischen und theologischen Überblicken und nützlichen Hinweisen zum sinn- und sachgerechten Vollzug der liturgischen Feiern, jedoch hinterläßt es aufs Ganze gesehen einen zwiespältigen Eindruck.

Josef Schmitz

Unsere Trauer wandelst Du in Freude. Hilfen für Totengebet und Begräbnisfeiern. Hrsg. von Beate KOWALSKI. Reihe: Feiern mit der Bibel, Bd. 3. Stuttgart 1996: Verlag Kath. Bibelwerk. 144 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-460-08003-5).

Samble meine Tränen. Christliche Verkündigung angesichts von Tod und Trauer. Hrsg. von Josef SPÖRLEIN. Freiburg 1996: Herder. 143 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-451-26104-9).

Im Vergleich der beiden Bücher zeigen sich ihre Stärken und Schwächen. Mehr noch: Es zeigt sich, wo die Möglichkeiten und wo die Grenzen solcher Art Bücher überhaupt liegen.

Beide wollen helfen, am Grab und in der Begleitung Hinterbliebener die rechten Worte zu finden, die den Verstorbenen wie den Trauernden gerecht werden und gleichzeitig von der Hoffnung sprechen, die der Glaube über den Tod hinaus gibt. Beide stellen dafür biblische

Texte und Predigten vor, Kowalski gibt darüber hinaus liturgische Formulare an. Bei beiden werden Predigten sehr unterschiedlicher Situationen und Prediger gezeigt, Spörlein ordnet sie nach dem Zeitpunkt und Ort der Predigt (Am Grab, Zum Totengedenken) und stellt ihnen jeweils eine kurze Schilderung voran, wie die Situation sich für den Prediger darstellte. Beide geben eine große Bandbreite an Schrifttexten und Möglichkeiten, biblisch fundiert von Trauer und Hoffnung zu sprechen, Kowalski gibt zu jedem Schrifttext eine kurze Exegese.

Und doch unterscheiden beide Bücher sich grundlegend: Kowalskis Buch hat etwas Formalisiertes, das ein Unbehagen beim Leser hinterläßt. Die Predigten sind vielfach korrekte, aber wenig lebendige „Aussagen“ über Tod und Auferstehung, Trauer und Hoffnung. Kann man „Modelle“ einer Trauerpredigt geben? Kann eine Predigtsammlung dem „unter Zeitdruck stehenden Seelsorger“ (9) die „richtigen Worte“ geben? Wird die Geheimnisthaftigkeit des Todes und der Trauer nicht fast ein wenig banalisiert durch solchen Umgang? Nun muß es natürlich Hilfestellungen geben. Daß das möglich ist, ohne den Tod zu trivialisieren und die Hoffnung zu abstrahieren, zeigt Spörlein.

Schon von seinem eigenen Anspruch her wird deutlich, daß es keine „Modelle“ einer Trauerpredigt gibt. Sein Buch sammelt Predigten und legt sie dem Leser zur Betrachtung vor. Jede Predigt zeigt ein einmaliges Profil, das nicht kopierbar ist. Die Verstorbenen und ihr Leben werden lebendig in den Predigten, und darum sind auch die Worte, die hier vom Leben sprechen, glaubwürdig. Diese Predigten haben mich zutiefst angerührt. Ich habe in ihnen Menschen, die ich nie gekannt habe, so deutlich und warm vor Augen gestellt bekommen, als hätte ich sie gekannt. Und darum haben mich diese Predigten etwas über Trauer und Hoffnung gelehrt: „daß man nicht nur Mitleid haben, sondern mitleiden muß“. Und darin dann auch mithoffen darf. Jessica Weis

KOCH, Kurt: *Konfrontation oder Dialog? Brennpunkte heutiger Glaubensverkündigung*. Graz 1996: Verlag Styria i. Gem. m. d. Paulusverlag, Freiburg. 288 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-222-12448-5).

Der 1995 zum Bischof von Basel gewählte und ernannte Autor legt hier eine Sammlung theologischer Abhandlungen zu wichtigen Themen christlichen Lebens in unserer gegenwärtigen Gesellschaft vor. Das grundlegende Konzept dieser Texte ist von der uneingeschränkten Offenheit gegenüber heutiger Lebenserfahrung und dem vor neuzeitlichem Denken verantworteten Glauben an die von der Kirche zu verkündigende Offenbarung Gottes geprägt. Diese Abhandlungen sind entstanden, als Koch, Dozent und Professor für Dogmatik, Moraltheologie und Liturgiewissenschaft in Luzern war. Koch steht aber auch heute als Bischof voll und ganz hinter seinen Ausführungen.

Er greift neben mehr innerkirchlichen Themen (Sonntag um der Menschen willen – Wo steht die katholische Dogmatik heute? – Kirche der Erlösten oder erlöste Kirche?) vor allem anthropologisch und gesellschaftlich wichtige Themen in ihrer Beziehung zum Glauben der Christen auf: Angst und Vertrauen – Geld oder Gott? – Menschliche Sinnfrage und christlicher Glaube – Liebe ohne Sexualität oder Sexualität ohne Liebe? – Christlicher Glaube und Medizin – Jenseitsvertröstung oder Jenseitsverdrängung? – Säkulare Toleranz und christlicher Glaube – Kirche und Staat in kritisch-loyaler Partnerschaft – Wende in Europa und Befreiungstheologie – Tiefenpsychologie und/oder Theologie? – Weltendienst der Laien und Heilsdienst des Klerus?

Koch erweist sich als kompetenter Kenner gegenwärtigen „Zeit-Wissens“ und als sensibler Pastoraltheologe, der die Lebenserfahrungen und Fragen der Menschen kennt und ernstnimmt. Die didaktische Aufbereitung der Themen sowie deren sprachliche Vermittlung machen dieses Buch zu einer empfehlenswerten Hilfe für das in verschiedenen Formen zu führende Gespräch der Christen untereinander sowie mit denen, die heute direkt oder indirekt nach der „Hoffnung unseres Glaubens“ (vgl. 1 Petr 3,15) fragen. Klemens Jockwig

Kirchenrecht

Sluzba i praca. Dienst und Arbeit. Das zweite internationale Ordensrechtssymposium in Lublin vom Oktober 1994, Hrsg.: Kath. Universität Lublin (Bronisław Wenanty ZUBERT OFM), Lublin 1996: Towarzystwo Naukowe. 291 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 83-86668-47-4).

Zum zweiten Male nach 1988 fand 1994 – wiederum in Lublin – ein internationales Ordensrechtssymposium statt. Die Dokumentation dieser Veranstaltung liegt nun in einem Kongreßband vor, herausgegeben von der Katholischen Universität Lublin unter der Redaktion des geistigen Vaters dieser Lubliner Ordensrechtstagung, Prof. Bronisław Wenanty Zubert OFM. War es beim ersten Symposium 1988 um das Thema „Autonomie der Ordensinstitute und ihre Beziehungen zur Ortskirche“ gegangen (auch hierüber liegt ein – allerdings nur polnischsprachiger – Kongreßband vor), so ging es diesmal um die Ordensperson in der modernen Arbeitswelt.

Der Titel des vorliegenden Bandes „Sluzba i praca“ (Dienst und Arbeit) weist auf diese Thematik hin. Hierzu heißt es im Vorwort: „Die Einbindung von Ordenspersonen in die moderne Arbeitswelt stellt nicht nur eine Herausforderung an die klösterliche Lebensform dar, sondern schließt auch eine ganze Reihe von Rechtsfragen ein. Dies nicht nur in Hinblick auf das kanonische, sondern auch auf das staatliche Recht einzelner Länder. Im Bereich des kanonischen Rechts wird insbesondere das Armuts- und Gehorsamsgelübde angesprochen, im staatlichen Recht sind es Spannungen zwischen dem staatlichen Dienst- und Arbeitsrecht auf der einen und der besonderen Rechtsstellung der in eine klösterliche Erwerbsgemeinschaft eingebundenen Ordensperson auf der anderen Seite. Die staatliche Gesetzgebung ist in jüngster Zeit dazu übergegangen, Ordensleute in das Netz der staatlichen Sozialfürsorge einzubeziehen, wobei auch hier Spannungen mit den Vorgegebenheiten des kanonischen Rechts zu beobachten sind.“

Der vorliegende Band stellt eine große herausgeberische Leistung dar. Alle Vorträge erscheinen zweisprachig (neben Polnisch immer die Originalsprache des Vortrags: Englisch, Deutsch, Italienisch). Die Übersetzung hat die Herausgabe des Werkes in Verzug gebracht. Das einleitende Grundsatzreferat hielt Elizabeth McDonough (Washington) über „Die Ordensperson im Spannungsverhältnis zwischen Gelübdebindung und moderner Arbeitswelt“. Der Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Päpstlichen Lateran-Universität, Domingo A. Gutiérrez, referierte über „Die Rechtsbeziehungen der Religioseninstitute und der Religiosen zum Diözesanbischof auf dem Feld der Seelsorgsarbeit“. Es folgte das Referat von Rudolf Henseler (Hennef/Bonn) über „Die Ordensleute als Arbeitnehmer bei kirchlichen und weltlichen Arbeitgebern“. Mit den beiden Formen von Einkünften der Ordensleute („*propria industria*“ und „*intuitu religionis*“) befaßte sich Bronisław Wenanty Zubert (Lublin, Opole, Katowice). Speziell dem Thema der Ordenspfarrei widmete sich Bruno Primetshofer (Wien), wobei insbesondere die Rechtsverhältnisse in der sog. Klosterpfarrkirche beleuchtet wurden. Weitere Referate befaßten sich mit dem Gebiet des Sozialversicherungsrechts von Kanada und den USA (E. McDonough), Deutschland und Österreich (Evelyn Menges, München), Ungarn (Péter Erdő, Budapest) und Polen (Wiesław Bar, Lublin).

Es ist hier nicht die Aufgabe, den Tagungsbericht selbst zu verfassen, vielmehr geht es darum, dem Leser kurz dieses Buch vorzustellen, das seinerseits über das Symposium berichtet. Das Werk enthält neben den o. g. jeweils zweisprachig abgedruckten Vorträgen ein informatives Vorwort, die Begrüßungsrede des Vizerektors der Universität in Lublin, eine sehr gute Zusammenfassung des Kongresses durch Prof. Zubert, schließlich ein Sachregister, dieses aber nur auf Polnisch. Wenn Prof. Zubert abschließend ein wenig resignierend vom Kongreß resümiert, daß der enorme organisatorische Aufwand, nicht zuletzt der finanzielle, auch nach Meinung der ausländischen Referenten, die allesamt anerkannte Spezialisten im Ordensrecht sind, nicht im Verhältnis zur Zahl der rund 100 Teilnehmer stand, so kann vielleicht dieser zweisprachige Kongreßband doch noch einen größeren Leserkreis

erreichen. Er hätte es jedenfalls verdient. Die Referate der Professoren Zubert und Henseler sind überdies bereits in der OK erschienen (Zubert: OK 37, 1996, 428–446; Henseler: OK 36, 1995, 455–462).
Rudolf Henseler

Hinweise

SCHNEIDER, Herbert: *Leben als Christ im Orden*. München 1995: P. Glas. 100 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-89004-051-9).

Durch die Weltbischofssynode vom Oktober 1994 in Rom ist das Ordensleben als vorrangiges Interesse der katholischen Kirche für ihren mutigen Glaubensweg und ihre authentische Sendung neu herausgestellt worden.

Natürlich stellen sich in diesem Zusammenhang viele Fragen, etwa wie sich Ordensleute selbst verstehen, welche Menschen dieses Leben führen, wie sie ihr Leben gestalten und schwierige Aufgaben bewältigen, aus welchem innerem Kern sie eigentlich leben, kurz: wie Ordensleben in dieser unserer Welt „funktioniert“.

Der Verfasser dieses Büchleins, Franziskaner und viele Jahre mit verantwortungsvollen Aufgaben in seiner Ordensgemeinschaft befaßt, kennt die Probleme und stellt sich in glaubwürdiger Dialogbereitschaft den Fragen der Menschen, die er auf 100 Seiten in 100 knappen, verständnisvoll geschriebenen Beiträgen zu beantworten versucht. Er öffnet damit sicher so manchem Leser eine Tür zu mehr Kenntnis und Verstehen dessen, was eigentlich hinter dem Ordensleben „steckt“. Dabei wird der Leser entdecken, wie sehr dies alles mit Jesus Christus auch heute noch zu tun hat.

Dominikaner in Deutschland. 1895 – Wiedergründung – 1995. Zeitschrift „Wort und Antwort“, 36. Jahrgang, Heft 1. Mainz 1995: Matthias-Grünwald-Verlag. 48 S., kt., DM 10,40.

Am 23. April 1995 beging der Dominikanerorden in Deutschland das 100. Jubiläum der Wiedergründung der Ordensprovinz „Teutonia“. Aus diesem Anlaß erschien ein entsprechendes Themenheft. Neben historischen Informationen zur Wiedergründungsgeschichte (Dr. Meinolf Lohrum) befaßt sich dieses Heft auch mit der Situation der deutschen Dominikaner im „Dritten Reich“ (Dr. Willehad Eckert, Prof. Dr. Paulus Engelhardt), ein Beitrag, der 50 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus besonders aktuell ist. Weitere Artikel erinnern an die theologische und sozioethische Tradition des Ordens (Stichwort „Walberberg“) oder behandeln die Schwerpunkte des heutigen Engagements der Ordensleute (Stichworte „City-Seelsorge“ und „Partnerschaftlicher Umgang von Frauen und Männern in der Kirche“). Die durchaus kritischen, weder zur Glorifizierung noch zur Verdammung neigenden Beiträge verdienen nicht nur die Beachtung der Freunde des Dominikanerordens, sondern aller, die an einer sachgemäßen Darstellung des Wirkens einer religiösen Gemeinschaft in einer schwierigen Periode deutscher Geschichte interessiert sind.

Edith-Stein-Jahrbuch. Jahreszeitschrift für Philosophie, Theologie, Pädagogik, andere Wissenschaften, Literatur und Kunst. Bd. 1: Die menschliche Gewalt. Würzburg 1995: Echter Verlag. 638 S., kt., DM 58,- (Einzelband), DM 48,- (Abonnement) (ISBN 3-429-01697-5).

Edith Stein, eine herausragende Gestalt der neuzeitlichen Geistesgeschichte, ist als Philosophin und Wissenschaftlerin noch nicht genügend gewürdigt worden. Das Edith-Stein-Jahrbuch, dessen erste Ausgabe hier angezeigt wird, will das Lebenswerk dieser großen Frau dadurch ehren, daß es die interdisziplinäre Auseinandersetzung auf entsprechendem